Franz Hoffmann's Jugendbibliothek.

Tüchtig und untüchtig.

Eine Erzählung

von

Franz Hoffmann.

Stuttgart
Schmidt & Spring.

Von Franz Hoffmann's Jugendbibliothek

sind bis jetzt 225 Bändchen erschienen, und werden alljährlich fünf weiter Bändchen herausgegeben. Jedes Bändchen kostet 75 Pfennig.

Urteil der Presse: Von der Hoffmann'schen Jugendbibliothek läßt sich in der That sagen: Fängt man an zu lesen, so ist es rein unmöglich, ein Bändchen wegzulegen, bevor man solches ausgelesen hat etc. **Man findet allenthalben die Hoffmann'sche Jugendbibliothek!** Ganz vortrefflich eignet sie sich zu Geschenken für die Jugend etc. etc.

---

1. Jakob Ehrlich.
2. Der Tugenden Vergeltung.
3. Erziehung durch Schicksale.
4. Mylort Cat.
5. Die Not am höchsten, die Hilfe am nächsten.
6. Peter Simpel.
7. Arm und reich.
8. Loange.
9. Der böse Geist.
10. Die Geschichte von Tell.
11. Der Vogelhändler.
12. Der verlorne Sohn.
13. Die Schule der Leiden.
14. Das wahre Glück.
15. Captal.
16. Opfer der Freundschaft.
17. Der alte Gott lebt noch.
18. Gut und böse.
19. Liebet eure Feinde.
20. Wer Sünde thut, der ist der Sünde.
21. Der Schein trügt, die Wahrheit siegt.
22. Unverhofft kommt oft.
23. Oheim und Neffe.
24. Der erste Fehltritt.
25. Reue versöhnt.
26. Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe.
27. Eigensinn und Buße.
28. Ein rechtschaffener Knabe.
29. Prüfungen.
30. Folgen des Leichtsinns.
31. Treue gewinnt.
32. Mutterliebe.
33. Friedl und Nazi.
34. Rens.
35. Die Waisen.
36. Die Macht des Gewissens.
37. Beharrlichkeit führt zum Ziel.
38. Wie die Saat, so die Ernte.
39. Der Pachthof.
40. Die Sandgrube.
41. Nur Kleinigkeiten.
42. Die Banknoten.
43. Furchtlos und treu.
44. Der Goldsucher.
45. Willy.
46. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.
47. Moschele.
48. Untreue schlägt den eignen Herrn.
49. Der Strandfischer.
50. Wenn man nur recht Geduld hat und warten kann.
51. Im Schnee begraben.
52. In demselben Hause.
53. Jeder ist seines Glückes Schmied.
54. Weihnachten.
55. Schmucke Leben.
56. Brave Leute.
57. Geier Wälty.
58. Die Ansiedler.
59. Die Sonne bringt es an den Tag.
60. Ein Königssohn.
61. Ein Mann ein Wort.
62. Dienst um Dienst.
63. Das große Los.
64. Nur immer brav.
65. Jeder in seiner Weise.
66. Der Brandmüller.
67. Jung gewohnt, alt gethan.
68. Wohlthun trägt Zinsen.
69. Der Schatz des Inka.
70. Recht muß Recht bleiben.
71. Hoch im Norden.
72. Fritz Heiter.
73. Ohnmacht des Reichtums.
74. Aus eiserner Zeit.
75. Wie der Herr, so der Knecht.
76. Ehre Vater und Mutter.

Tüchtig und untüchtig.

Eine Erzählung

für

meine jungen Freunde.

Von

Franz Hoffmann.

Mit vier Stahlstichen.

Vierte unveränderte Auflage.

Stuttgart.
Verlag von Schmidt & Spring.

D
HOF
Internationale Jugendbibliothek
München
63/1372 D

[um 1890]
Druck von Louis Bosheuer's Buchdruckerei in Cannstatt.

Erstes Kapitel.

Zwei Familien.

Ein heißer Frühlingstag neigte sich seinem Ende zu. Die Sonne stand schon tief und warf lange Schatten über die Erde. Ihr glänzendes Licht spiegelte sich in den Fenstern eines stattlichen Wohnhauses, das mit seinen großen Seitenflügeln und dem es umgebenden großen Parke fast die Bezeichnung eines Schlosses verdiente. Kaum hundert Schritte davon erglänzte der Meeresspiegel der Ostsee. Seitwärts von demselben lagen große Schiffs-Werfte, auf welchen einige dreimastige Kauffahrtei-Schiffe ihrer baldigen Vollendung warteten. Weiterhin, von kleineren und größeren Gärten umgeben, zeigten sich mehrere kleine, einstöckige Häuschen mit sauberen blanken Fenstern und grünen Hütten. Weiter zurück ragten die Thürme einer großen deutschen Handelsstadt empor. Ein breiter Fahrweg, von prächtigen Kastanienbäumen eingefaßt, erleichterte die Verbindung zwischen der Stadt und den Werften.

Die letzteren, sowie das Palais-artige Wohngebäude, waren das Eigenthum des Herrn Bolten, eines schwer reichen Handelsherrn, Rheders und Schiffsbauers. In den kleinen, etwas abseits gelegenen Häuschen wohnten meist

Arbeiter, namentlich Schiffs-Zimmerleute, welche sämmtlich in des reichen Herrn Bolten Diensten standen. Eines dieser Häuschen wollen wir ein wenig näher in Augenschein nehmen.

Das rothe Ziegeldach desselben ragte dicht neben dem eisernen Park-Gatter aus allerlei englischem Gehölz, aus Coniferen, Vogelstrauch, Syringen u. a. m. freundlich hervor. Seine Fenster blitzten wie Spiegelscheiben, die Wände waren sauber mit hellgrüner Farbe bestrichen, Treppe, Flur und Läden zeigten die äußerste Sauberkeit. Ein Blick auf den Garten bewies, daß auch ihm die herzlichste Pflege gewidmet wurde. Die Wege waren mit gelbem Kies bestreut und sehr reinlich gehalten. Die nächsten, um das Haus herum gelegenen Beete waren zierlich mit Buchsbaum eingefaßt, und prangten in reichem Blüthenschmucke. Weiter zurück entdeckte man zahlreiche Gemüsebeete mit allerlei Kohl, Bohnen, Selleri, Kohlrabi u. dgl., und der äußerste Hintergrund wurde durch eine dichte Hecke von Früchte tragenden Sträuchen, als Johannis-, Stachel-, Himbeeren-Sträuchen gebildet. Man konnte sehr leicht bemerken, daß die Bewohner des Häuschens sehr wohl das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden wußten, und daß ihnen dies auf das Beste gelungen war. Ganz vorn an dem hölzernen Gitter, welches den Garten ringsum einfaßte, in gleicher Front mit dem Wohnhause, und durch einen Laubgang von wilden Reben mit demselben verbunden, stand eine äußerst zierlich gearbeitete Laube, welche eben in der sommerlichen Jahreszeit den angenehmsten Aufenthalt gewährte. Das dichte grüne Dach, ebenfalls von wilden Reben gebildet, gab den erquicklichsten Schatten. Die Seitenwände aber waren mit fensterartigen Oeffnungen versehen, so daß man nach allen Seiten hin die freieste Aussicht genoß: in den Garten, in den Park und auf den stattlichen Wohnsitz des reichen Handelsherrn, hinüber nach der Stadt und den

nicht weit entfernten Werften, auf die umliegenden kleineren Häuschen, und hauptsächlich auf den herrlichen, im Sonnenstrahl funkelnden, blanken Riesenschild des Meeres, — ein namentlich zur Zeit des Sonnenuntergangs herzerhebender und prachtvoller Anblick.

Meister Hagen, der Schiffszimmermann und Eigenthümer des kleinen Hauses, wußte das sehr wohl, und kein schöner warmer Abend verging, den er nicht auf seinem Lieblingsplätzchen in der Gartenlaube zugebracht hätte. Auch heute saß er da, behaglich und bequem in den hübsch gezimmerten Holzstuhl zurückgelehnt, und erfreute sich der Muße nach dem Feierabend, indem er seine Seele an dem Anblicke des Meeres labte, und nebenbei auch den leiblichen Menschen durch einen Schluck Bier aus der neben ihm auf dem Tische stehenden zinnernen Kanne, und durch sein Pfeifchen Tabak erquickte, dessen Dampf in leichten blauen Wölkchen seinen Lippen entquoll.

Meister Hagen, obwohl bereits in den fünfziger Lebensjahren, war immer noch ein kräftiger, starker Mann, aus dessen von Luft und Sonne gebräunten Zügen Biederkeit, Gesundheit und Zufriedenheit strahlte. Eine breitschultrige, derbe Figur mit mächtigen, eisenharten Händen, die von steter fleißiger Arbeit zeugten, aber auch mit hellen, treuherzigen, blauen Augen, welche auf den ersten Blick Zutrauen einflößten, weil unverkennbar die biederste Redlichkeit daraus strahlte.

Meister Hagen stand, wie die Bewohner der andern umliegenden kleinen Häuser, ebenfalls in Lohn und Brod bei dem reichen Kaufherrn Bolten, aber er befand sich weit behaglicher als die übrigen, weil er sich durch besondere Geschicklichkeit ganz vorzüglich auszeichnete, und deßhalb allwöchentlich den doppelten Arbeitslohn verdiente. Was er aber erwarb, hielt Frau Trudchen, seine sparsame Gattin, redlich beisammen, so daß sie mit Recht als die beste

Hausfrau weit und breit gerühmt und gepriesen wurde. Des Weiteren hatte Meister Hagen keine kostspieligen Gewohnheiten, und verthat seinen Verdienst nicht in Schenken und Trinkstuben, sondern ließ sich an seiner häuslichen einfachen, und gleichwohl kräftigen Kost und an seinem Gerstensaft genügen, der Abends seine gewöhnliche Erquickung nach der schweren Tagesarbeit ausmachte. Im Kreise der Seinen, — denn außer Trudchen zur Frau, hatte er auch einen braven Jungen von sechszehn Jahren zum Sohne, — fühlte sich Meister Hagen am wohlsten, und am allerwohlsten nun vollends in seiner lieben Gartenlaube, wenn die Sonne sich dem Untergange zuneigte, und ein kühles Lüftchen seine, von der Arbeit des vergangenen Tages noch heiße Stirn mit lieblichem Hauche erfrischte.

Jetzt aber sank die Sonne in's Meer hinunter, — noch wenige Augenblicke, und sie war hinter den roth glühenden Wellen untergegangen, und nur ihr prächtiger Purpur-Mantel hüllte noch für einige Minuten Meer, Himmel und Erde ein. Meister Hagen hatte mit stiller Andacht dem herrlichen Schauspiele zugesehen. Als aber die Gluth am Himmel zu erbleichen begann, klopfte er seine Pfeife aus, und rief laut nach dem Hause hinüber:

„Trudchen!"

„Gleich!" ertönte eine frische Stimme von dort zurück, und unmittelbar erschien Frau Trudchen, ein behäbiges, hübsches, rundes Weibchen, im Nebengange, und brachte Tischzeug, Teller, Messer und Gabeln herbei.

„Wo nur unser Leo heute bleibt?" fragte sie mit einem Anfluge von Besorgniß. „Er ist doch sonst immer pünktlich um sechs Uhr zu Hause, und heute ist's schon sieben vorbei. Es wird ihm doch nichts Böses zugestoßen sein?"

„Bewahre, Mutter," versetzte Meister Hagen rasch. „Hab's ganz vergessen, dir zu sagen. Leo kam heute Nachmittag an den Werften vorüber, und zwar in Gesellschaft

von noch anderen Jungen, — drüben Bolten's Alfred war auch dabei, — und er fragte mich um Erlaubniß, ob er wohl mit den übrigen Jungen einen Spaziergang am Seeufer machen dürfe, — der Herr Schuldirektor sei auch mit. Natürlich gab ich ihm Erlaubniß mitzulaufen, es mag sich der Spaziergang wohl ein Bischen in die Länge gezogen haben."

„Ah, wenn das ist, dann bin ich ganz ruhig," erwiderte Frau Trudchen. „Wenn der Herr Schuldirektor die Jungen in Aufsicht hat, braucht man keine Bange zu haben. Aber was ist denn das? Du sagtest vorhin, Bolten's Alfred sei bei der Gesellschaft, und der steht ja dort ganz ruhig am Gatter!"

„Ja, wahrhaftig," sagte Meister Hagen überrascht. „Sollten sie schon zurück, und Leo doch noch nicht hier sein? Das wäre seltsam. Herr Alfred! Herr Alfred!" rief er dem jungen Burschen zu, der sich mit Leo in ziemlich gleichem Alter befand.

Der Knabe drehte sich träge und nachlässig um, und schrie zurück: „Was soll's Meister?"

„Waren Sie denn nicht dabei," fragte dieser, „als mein Leo mit noch anderen Knaben an den Werften vorbeikam?"

„Ja, freilich," versetzte Alfred.

„Und sind schon wieder zurück?"

„I, Gott bewahre! Bin gar nicht mitgegangen! Das sollte mir noch fehlen, in der Sommerhitze spazieren zu laufen, um lumpige Muscheln und solches Zeugs zu suchen. Kann das zu Hause für ein paar Groschen bequemer haben!"

Mit diesen Worten drehte er dem Meister Hagen den Rücken zu, und lehnte sich träge und nachlässig an einen Eisenpfosten des Parkgartens, müssig in die leere Luft hinausstarrend.

„Ein fauler Bengel!" murmelte Meister Hagen vor sich hin. „Zu nichts nütze, als seines Vaters Geld todt zu schlagen. Gott sei Dank, daß mein Leo aus anderem Holze gezimmert ist. Aber du hast gehört, Trudchen," wendete er sich dann wieder zu seiner Frau, „Leo ist noch nicht zurück, und es kann noch eine Weile dauern, bis er kommt, da wollen wir nicht länger mit unserem Abendessen auf ihn warten."

Frau Trudchen nickte und eilte flink in's Haus zurück, um die frugale Kost, schwarzes Brod, frische Butter und Ziegenkäse herbei zu holen. Meister Hagen ließ sich die einfachen Speisen wohl munden. Als er eben gesättigt war, und Messer und Gabel bei Seite legte, trat Leo an der Seite seines Lehrers und in Begleitung noch einiger anderer Knaben in den Garten. Alle gingen auf die Laube zu, und wünschten schon von Weitem einen glückseligen Abend, den Leo's Eltern aufstehend, und besonders den Herrn Schuldirektor begrüßend, freundlich erwiderten.

„Da sieh', Vater, was ich gefangen habe," rief Leo fröhlich aus, indem er ein kleines Fischnetz hoch in die Höhe hob.

„Was denn, Leo?" erwiderte der Vater. „Wird wohl nichts Besonderes sein! Will's nachher in Augenschein nehmen, vor allen Dingen aber dem Herrn Schuldirektor meinen Dank sagen für die Ehre seines Besuches. Sein Sie mir herzlich willkommen, Herr!"

„Danke für freundliche Aufnahme, Meister Hagen," versetzte der würdige Herr, und schlug kräftig in die rauhe schwielige Hand ein, welche der Schiffszimmermann ihm treuherzig entgegenstreckte. „Sehen Sie sich aber immerhin den ziemlich seltenen Fang an, den Leo gemacht hat. Er ist ein tüchtiger Bursche, der!"

„Nun, was ist es denn? Ein paar junge Raubvögel," sagte Meister Hagen. „Ich glaube gar, junge Fischadler

sind es! Die findet man freilich nicht alle Tage. Woher hast du sie?"

„Von der Westen-Klippe habe ich sie herunter geholt."

„Von der Westen-Klippe, dem steilen, wohl hundert Fuß hohen Felsen im Meere, mehr als eine halbe Stunde vom Lande entfernt? Unmöglich! da hinauf gelangt keines Menschen Fuß!"

„Und doch hat er's möglich zu machen gewußt, der kühne Junge," bestätigte der Schuldirektor. „Freilich ist er aber auch der geschickteste Turner in der ganzen Schule, und kann klettern wie eine Gemse."

„Aber woher wußtest Du, daß ein Fischadler-Nest auf der Klippe war?" fragte der Vater den Knaben.

„Nun," antwortete dieser, „ich hatte schon seit ein paar Wochen bemerkt, daß die alten Adler oft Stunden lang auf der Westen-Klippe saßen, und da dacht' ich mir gleich: Halt, die wollen sich dort ihren Horst bauen. Der Einfall ist nicht übel, denn die Besteigung der Klippe ist, wenn auch nicht unmöglich, doch jedenfalls nicht eben leicht. Nun beobachtete ich die Adler von Zeit zu Zeit, und vorgestern nahm ich dein Fernrohr mit, Vater. Da sah ich denn, Vater, daß ich mich richtig nicht getäuscht hatte. Ich konnte durch das Rohr ganz deutlich die jungen Vögel erkennen, und nun stand es auch fest bei mir, daß ich sie haben müßte. Heute war eine gute Gelegenheit dazu, sie zu bekommen, weil der Herr Direktor ein Boot vom Fischer Barens drüben miethete, um mit uns eine Spazierfahrt auf der See zu machen. Ich fragte, ob wir vielleicht nach der Klippe hinüber ruderten, und der Herr Direktor sagte Ja. Nun ließ ich mir von Barens ein kleines Fischnetz geben und steckte es in die Tasche. Am Felsen angekommen, fuhren wir rings um ihn herum, und legten dann an einem Vorsprunge bei, wo die Andern Muscheln suchen wollten. Es gibt da immer sehr viele und schöne, die bei Sturmfluthen

hinauf geschleudert werden, und dann in den Ritzen und Spalten der Felsplatte zurückbleiben. Ich dachte aber nicht an die Muscheln, sondern nur an meinen jungen Fischadler. Beim Umfahren der Klippe hatte ich mir schon eine Stelle gemerkt, wo man allenfalls hinauf kommen konnte. Sie war aber auf der der Platte entgegengesetzten Seite, und um dahin zu gelangen, mußte ich um die halbe Klippe herum schwimmen. Na, das war keine große Sache. Ich zog mich aus bis auf meine leinenen Beinkleider, — da sieh, noch immer sind sie nicht ganz trocken, — sprang in's Wasser, und war nach einer Minute an der rechten Stelle. Das Fischnetz hatte ich wie eine Mütze auf den Kopf gesetzt, damit ich die Hände zum Klettern frei behielt. Nun ging es hinauf. Ganz leicht war's freilich nicht, denn die Wand ist sehr steil, aber ich fand immer von Wind und Wetter ausgehöhlte Spalten, die mir zu Stützpunkten für Hände und Füße dienten, und so kam ich denn glücklich oben an. Das war ein Spaß, wie die kleinen Adler schrieen, kreischten und die Schnäbel aufsperrten, als sie mich sahen. Aber ich machte nicht viele Umstände mit ihnen, sondern faßte sie, trotzdem sie sich wehrten und mit Krallen und Schnäbeln nach meiner Hand hackten, steckte sie in das Fischnetz, band dieses oben zusammen, nahm den Zipfel, damit es mir nicht entfallen sollte, zwischen die Zähne, und trat so den Rückweg an. Hinunter zu ging es freilich ein bischen beschwerlicher als hinauf, weil ich nicht unter mich sehen konnte. Aber es ging doch, wenn auch langsam. Ich tappte und tastete nach den Löchern umher, setzte Fuß und Hand nicht eher weiter, als bis ich immer wieder festen Halt gewonnen hatte, und kam so glücklich bis ziemlich wieder auf den Wasserspiegel hinunter. Schon dachte ich, Alles sei gelungen, da kam mir aber doch noch Etwas in die Quere. Einer von den alten Adlern, die wahrscheinlich auf Raub ausgezogen waren, als ich die Jungen holte, war

zurückgekehrt, und mußte wohl die kleinen Ungethüme kreischen gehört haben, — denn sie kreischten und quiekten auch in dem Netze noch ohne Aufhören fort. Ich vernahm plötzlich einen gellenden Schrei und gleich darauf das Rauschen mächtiger Flügel. Unmittelbar nachher fühlte ich die Fänge des Seeadlers auf meinen Schultern und wurde trotz meines Widerstrebens von der Klippe in das Wasser geworfen. Das Klatschen und Plätschern beim Hineinfallen, sowie das aufspritzende Wasser machten den Adler erschrecken. Wenigstens belästigte er mich nicht mehr, und ich erreichte schwimmend unangefochten die Plattform der Klippe, wo ich frohlockend meine Beute vorwies. Die kleinen Adler waren freilich ein wenig naß geworden, aber sie lebten doch, und haben bald das Wasser von sich abgeschüttelt. Da sind sie nun."

„Und was willst du damit machen?" fragte der Vater.

„Nun, den einen habe ich schon unserem Herrn Direktor geschenkt, und den anderen möchte ich für mich selber behalten und groß ziehen, wenn du es erlaubst," erwiderte er.

„Ich kaufe ihn dir ab," sagte jetzt die Stimme Alfreds, welcher neugierig näher getreten war. „Ich gebe dir einen Thaler dafür, Leo!"

„Nichts da," fiel der Herr Direktor ein. „Er muß den Adler behalten, als ein Andenken an sein kühnes Wagestückchen, das ihm so leicht Keiner nachmachen wird, du namentlich, Alfred, am wenigsten. Uebrigens," — so wendete sich der Direktor an die anderen Knaben, — „mögt ihr jetzt nach Hause gehen, wo man vielleicht schon auf euch wartet, da wir uns ein wenig verspätet haben. Ich werde noch hier bleiben, um ein paar Worte mit Meister Hagen zu plaudern. Gute Nacht allerseits!"

„Gute Nacht! Gute Nacht, Herr Direktor!" erwiderten die Knaben, und gingen. Nur Leo und Alfred blieben

zurück, letzterer in der Hoffnung, für Geld und gute Worte doch noch in den Besitz des jungen Adlers zu kommen, — einen Handel, den jedoch Leo rundweg abschlug.

„Ich bin in einer besonderen Absicht noch geblieben," sagte der Herr Direktor mittlerweile zu Meister Hagen. „Sie müssen mir eine Gefälligkeit erweisen, Meister."

„Herzensgern, verehrter Herr," versetzte dieser, — „wenn es in meinen Kräften steht. Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Kurz und rund heraus, Meister, — ist es wahr, daß Sie Ihren Leo künftige Ostern aus der Realschule nehmen wollen? Mir ist nämlich eine Aeußerung dieser Art zu Ohren gekommen."

„Ja, Herr, das ist richtig! Sehen Sie, Leo steht nun in einem Alter, wo er als Lehrbursche eintreten muß, wenn einmal ein tüchtiger Schiffszimmermann aus ihm werden soll!"

„Aber das soll und darf er nicht werden, Meister, wenigstens wenn Sie meinen Bitten und Vorstellungen Gehör geben wollen. Es wäre Jammer und Schade um den Knaben, wenn ihm nicht Gelegenheit geboten würde, sich zu einer weit höheren Stufe, als zu einem wenn auch noch so tüchtigen Handwerker empor zu schwingen. Er ist mein fähigster und fleißigster Schüler, und ich stehe Ihnen dafür, daß er nach wenigen Jahren ein Maschinen- und Schiffsbauer werden soll, wie es ihrer hier zu Lande nicht Viele gibt. Und hat er es einmal erst so weit gebracht, so steht ihm eine Zukunft bevor, die zweifellos sehr reich an Gold und Ehren sein wird. Als Schiffszimmermann wird er es aber nie zu einer bevorzugten Stellung bringen können, sondern eben immer nur Handlanger und Arbeiter bleiben."

„Das ist schon richtig, Herr Direktor," erwiderte Meister Hagen, indem er sich bedenklich hinter den Ohren

kraute. „Aber ich bin kein junger Mann mehr, und die Zeit wird nicht mehr so gar fern sein, wo wir Alten, meine Frau und ich, meines Jungen als einer Stütze bedürfen. Dazu kostet die Schule Geld, viel Geld, und der Wochen-Verdienst von uns Zimmerleuten wird im Laufe der Zeit eher knapper als reichlicher werden. Wenn ich auch noch ein fünf, sechs Jährchen tüchtig arbeiten und schaffen kann, so weiß ich doch nicht, wie es nachher gehen wird. Während dieser Zeit mag Leo freilich hübsche Kenntnisse sammeln, — ob er sie aber gleich wird verwerthen können, das ist und bleibt doch immer zweifelhaft. Als Schiffszimmermann ist er aber schon nach ein paar Jahren fähig, sein Brod zu verdienen, und darum . . ."

„Ganz recht, Meister," fiel ihm der Herr Direktor lebhaft in die Rede, — „aber als Schiffszimmermann bleibt er auch Schiffszimmermann, und schwingt sich nicht über die Masse hinauf. Nein, nein, Meister, Sie müssen Ihrem Sohne eine bessere Zukunft anbahnen. — Was ich dabei thun kann, soll mit Freuden geschehen. Ich werde zum Beispiel Sorge tragen, daß er für die Folge kein Schulgeld mehr zu bezahlen braucht, und verspreche ihm außerdem die freie Benützung meiner Bibliothek, so daß Sie nicht viel Geld für Bücher auszugeben nöthig haben. Also erfüllen Sie meinen Wunsch, Meister Hagen. Es würde mir schmerzlich leid thun, wenn die schönen Talente Leo's nicht zur Blüthe kommen und keine Früchte tragen sollten."

„Was meinst denn du dazu, Mutter?" wandte sich Meister Hagen an Frau Trudchen, welche dem Gespräche der beiden Männer mit lebhaftester Aufmerksamkeit und Spannung gefolgt war.

„Ich? was ich meine?" erwiderte die Mutter schnell. „Ich meine, daß wir dem Herrn Direktor den innigsten Dank für seine Güte schuldig sind, und unbedingt seinem Rathe folgen müssen. Das meine ich! Und mache dir nur

keine Sorge wegen der Zukunft, lieber Mann. Haben wir bis jetzt ohne große Sorgen gelebt, wird Gott seinen Segen auch für die Folgezeit geben. Und im allerschlimmsten Falle, wenn, was der Himmel gnädig verhüten wolle, uns ein schweres Unglück träfe, so wäre es ja immer noch Zeit, unsern Leo Zimmermann werden zu lassen. Das lernt sich leichter und schneller als die gelehrten Sachen, die er eben nur in der Schule lernen kann. Habe ich nicht Recht, Herr Direktor?"

„Vollkommen, werthe Frau," erwiderte dieser freundlich. „Was meinen Sie nun, Meister?"

„Ich gebe mich gefangen," antwortete der Vater. „Vorausgesetzt, daß Leo selber Lust hat, eine mehr wissenschaftliche Laufbahn, als seines Vaters ehrliches Handwerk zu wählen."

„Fragen Sie ihn," sagte der Herr Schuldirektor. „Komm' einmal her, Leo!"

Leo kam. Seine Wangen glühten vor Aufregung und seine Augen blitzten, denn er hatte vor der Laube jedes Wort, das darin gesprochen wurde, gehört. Er wartete auch nicht einmal eine an ihn gerichtete Frage ab.

„O, lieber Vater," sagte er, „wenn es möglich wäre, daß ich die Schule fort besuchen dürfte, das würde mich ganz glücklich machen!"

„Nun denn, so möge es geschehen, und Gott gebe seinen Segen dazu!" sprach Meister Hagen.

„Bravo!" rief der Herr Direktor aus, während Leo jubelnd an die Brust des gütigen Vaters flog, und ihn mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit umarmte.

„Das ist herrlich!" rief er. „Hast du's auch gehört, Alfred? Ich darf die Schule fort besuchen!"

„Was es darüber zu freuen gibt, verstehe ich nicht," antwortete Alfred gleichgültig. „Ich bin froh, daß ich zu

Ostern herauskomme aus der Schule, und daß die ewige Plackerei mit dem Lernen ein Ende hat!"

„Aber lernen, immer lernen ist ja doch eine wahre Freude," entgegnete Leo.

„Ach was, eine Plage ist es, eine wahre Plage," entgegnete Alfred phlegmatisch. „Na freilich, du mußt schon so sprechen, weil dein Vater arm ist. Meiner aber ist reich, und darum brauch' ich den gelehrten Schund nicht!"

„Du sprichst als ein thörichter Knabe, Alfred, nahm der Herr Direktor jetzt sehr ernst das Wort. „Was ist Geld? Was ist irdischer Reichthum? Sie sind, wie eine Welle im Sturme, eben noch gewaltig und groß, und im nächsten Augenblicke verronnen in Nichts! — Wissen aber ist Macht! Und eine Macht, die Niemand dir rauben kann. Wenn du morgen arm würdest, wie du heute unwissend bist, was könntest du beginnen? Wissen aber beugt der Armuth vor, und erwirbt nicht nur Gold, sondern auch Ehre und Achtung vor Gott und den Menschen. Das merke, mein lieber Alfred, und bessere dich! Es möchten sonst Zeiten kommen, wo du bittere Reue empfinden würdest, die schönen Tage deiner Jugend in Faulheit und Nichtsthun vergeudet zu haben!"

Alfred brummte ein paar unverständliche Worte vor sich hin, und schlich beschämt davon. Bald darauf verließ auch der Herr Direktor die Laube, in welcher jetzt nur drei glückliche Menschen zurückblieben; der glücklichste von ihnen aber war Leo, dessen ganze Seele nach Wissen und Erkenntniß dürstete.

Zweites Kapitel.

Auf dem Turnplatze.

Einige Tage nach den erzählten Vorgängen, an einem heiteren sonnigen Nachmittage, tummelten sich muntere Knaben und junge kräftige Leute lustig auf dem großen Turnplatze herum, der, von hohen, schönen Bäumen umgeben, schattig und kühl war. Auch Leo befand sich unter den Turnern und ragte vor allen durch Gewandtheit, Kraft und Kühnheit hervor. Er besonders zog die Aufmerksamkeit zahlreicher Zuschauer auf sich, welche unter den Bäumen standen und das fröhliche kecke Spiel der frischen rüstigen Jugend bewunderten und anstaunten. Ein alter Herr besonders, mit weißen Haaren, und anständig bürgerlich, obgleich ein wenig altväterisch gekleidet, ließ Leo nur aus den Augen, um dann und wann einen mißfälligen Blick auf einen anderen Knaben zu werfen, der nachlässig an einem Baumstamme gelehnt stand und mit gelangweilter Miene den Spielen seiner Kameraden zuschaute.

„Fauler Schlingel!" murmelte dann und wann der alte Herr zwischen den Zähnen, und wendete sich dann unwillig wieder von dem Burschen ab, in welchem wir den uns schon bekannten jungen Herrn Alfred Bolten erkennen.

Ein allgemeines „Bravo" aus dem Munde der Zuschauer folgte jetzt einem besonders kühnen und mit sicherer Gewandtheit ausgeführten Kraftstücke Leo's, der dasselbe mit einem freundlichen Lächeln in Empfang nahm. Hierauf trat er aus der Menge der übrigen Turner hervor, und näherte sich leichten Schrittes der Stelle, auf welcher der alte Herr ihn so theilnahmvoll beobachtet hatte. Aber nicht

zu ihm ging er, auch nicht zu Alfred, dem er im Vorüberschreiten nur nachlässig zunickte, sondern zu dem Herrn Schuldirektor, welcher nur einige Schritte von jenen Beiden entfernt stand.

„Sie winkten mir zu, Herr Direktor," sagte er. „Haben Sie mir einen Auftrag zu ertheilen?"

„Das nicht, ich will dir nur den Rath geben, mit dem Turnen inne zu halten," lautete die freundliche Antwort. „Du bist erhitzt, deine Wangen glühen, und deine Lungen arbeiten mit Heftigkeit. Man muß auch des Guten nicht zu viel thun wollen."

„Bin auch dieser Meinung, werthgeschätzter Herr Direktor," sagte der alte Sonderling in weißen Haaren, der unbemerkt näher getreten war. „Dieser junge Mensch hat seine Schuldigkeit gethan, während mancher Andere träge herum gelungert hat. He, Alfred! Komm' doch einmal näher!"

Alfred hörte seinen Namen rufen, und drehte sich überrascht um. Als er des alten Herrn, den er bis jetzt noch nicht bemerkt, ansichtig wurde, flog ein Schatten von Verlegenheit über sein Gesicht. Doch zauderte er nur einen Augenblick, und leistete dann dem Rufe Gehorsam.

„Guten Tag, Herr Winter," sagte er. „Bin sehr erfreut, Sie hier zu finden."

„Ich dachte, das könnte dich kaum wundern, nachdem du mir neulich an deines Vaters Tische so viel Ruhmrediges über deine Geschicklichkeit auf dem Turnplatze erzählt hast," erwiderte der alte Herr mit einem leichten Anfluge von Spott. „Ich hörte zufällig, daß heute die ganze junge Turnerschaar hier spielen würde, und begab mich her, um Augenzeuge von deiner Kunstfertigkeit zu sein. Aber bis jetzt wartete ich vergeblich auf eine Probe deiner Gewandtheit. Ich sah dich nur da am Baumstamme lehnen und Maulaffen feil halten. Nun, ich hoffe, du wirst jetzt nach-

holen, was du bisher versäumt hast. Munter auf den Turnplatz, und zeige mal, was der Sohn meines alten Freundes Bolten gelernt hat! Wirst doch deine Sache eben so gut machen, wie dieser junge Mensch hier mit der bescheidenen, freundlichen Miene. Du kennst ihn ja wohl? Wer ist er?"

„Leo Hagen ist es, der Sohn von einem Schiffszimmermann meines Vaters," versetzte Alfred, auf dessen Gesichte während der Rede des alten Herrn mehrmals Blässe und Röthe gewechselt hatte.

„Nun, der hat seine Sache recht brav gemacht, — mach's ihm nach, Alfred!"

Alfreds Gesicht zog sich in die Länge und seine Miene nahm etwas Schafsmäßiges an.

„Es ist so heiß heute, Herr Winter!" stammelte er. „Ein anderes Mal! Ich habe wirklich keine Lust, mich in solcher Hitze anzustrengen!"

„Nur ein Kunststück wenigstens, Alfred," drängte der alte Herr. „Schäme dich deiner Faulheit! Frisch und fröhlich dran, wie es Leo gemacht hat."

„Heute nicht," entgegnete Alfred verdrossen und mürrisch.

„So muß ich also annehmen, daß du überhaupt nichts leisten kannst," sagte der alte Herr spöttisch. „Hab's mir schon längst gedacht, daß deine Ruhmredigkeit weiter nichts als leere Prahlerei und Aufschneiderei war. Und nicht wahr, Herr Direktor, ich hatte Recht!"

Der Direktor und Leo hatten das Gespräch angehört und sich manchmal während desselben verstohlen angelächelt.

„Nun freilich," antwortete der Erstere jetzt auf die Frage des alten Herrn, — „im Turnen, wie auch in vielen anderen Dingen hat Alfred bis jetzt noch blutwenig, oder eigentlich, streng genommen, noch gar nichts geleistet. Seine

körperliche und geistige Trägheit scheint wirklich unüberwindlich zu sein."

Die Röthe der Scham brannte auf Alfred's Wangen, da er sich so unvermuthet entlarvt und seine zahlreichen Lügen aufgedeckt sah, aber schnell schüttelte er diesen Eindruck von sich ab, und nahm wieder sein gewöhnliches indolentes Wesen an.

„Was da," sagte er. „Ich habe nur Spaß gemacht, als ich mich rühmte, ein geschickter Turner zu sein. Das sollte mir im Ernste einfallen, mich im Schweiße meines Angesichtes an Reck und Barren abzuquälen! Für was denn? Das sind brodlose Künste, vielleicht recht gut und gesund für arme Leute, aber sehr überflüssig für meines Vaters einzigen Sohn. Möchte wissen, was mir das Turnen je im Leben helfen und nützen könnte!"

„Du pochst auf den Geldsack deines Vaters," erwiderte der alte Herr mit sichtlicher Verachtung, — „aber Glück und Glas sind zerbrechliche Dinge, und wer heute dem Glücke im Schoße sitzt, kann morgen am Bettelstabe gehen müssen. Was das Turnen dir je im Leben helfen und nützen könnte, fragst du? Wenn du darauf keine Antwort finden kannst, dann muß es mit deinem Verstande wahrhaft schlimm aussehen. Zu was hat dir der liebe Gott deine gesunden Glieder gegeben? Zum Faullenzen etwa, oder damit du dich ihrer mit möglichster Kraft und Gewandtheit bedienen lernst? Wir sollen unsern Körper ebenso ausbilden und kräftigen, wie Seele, Geist und Gemüth, denn nur in einem tüchtigen Körper kann ein gesunder Geist gedeihen. Was Turnen und andere körperliche Uebungen dir nützen können? Frage den ersten besten schlichten Arbeiter, ob er mit schlechtem Handwerkzeug dasselbe, wie mit gutem zu leisten vermag? Und was ist denn unser eins anderes, als das Handwerkzeug unserer Geistesgaben? Hundert Gefahren bedrohen den

Menschen im Leben. Vor vielen kann nur Gott, vor anderen aber kann unsere eigene Kraft, Gewandtheit und Rüstigkeit schützen. Darum halte ich es für jedes jungen Menschen heilige Pflicht, auf seine körperliche Ausbildung alle nur mögliche Sorgfalt zu verwenden. Ich selbst habe in meinem langen Leben den Mangel derselben oft schwer empfunden und hart büßen müssen. Aber freilich, als ich jung war, dachte man noch nicht an jene so nützlichen, körperlichen Uebungen, wie Turnen, Schwimmen, Rudern u. s. w., darum kann ich mich wenigstens von eigener Schuld frei sprechen. Wer aber die ihm dargebotene Gelegenheit nicht benützt, sich zu vervollkommnen, ist ein größerer Thor, als ich auszusprechen vermag. Hast du denn nicht wenigstens schwimmen gelernt, Alfred?"

Mittlerweile hatten sich wohl ein paar Dutzend Knaben vom Turnplatze her um den alten Herrn versammelt, und mit Aufmerksamkeit den Worten desselben gelauscht.

„Der? Schwimmen?" rief auf einmal eine spöttische Stimme aus dem Haufen. „Der traut sich nicht einmal den Finger in's Seewasser zu tauchen, der feige Faullenzer!"

Alfred wurde flammenroth im Gesicht und schlug die Augen zu Boden. Keine Widerrede kam von seinen Lippen, während die Knaben laut lachten, und ihm verächtliche Blicke zuwarfen.

„Das ist in der That ein wenig arg," sprach der alte Herr mit Unwillen. „Du wohnst hart am Strande des Meeres, und übst nicht einmal eine Kunst, die dir jeden Tag das Leben erhalten kann."

„Ja, ja, lieber Herr," nahm der Direktor das Wort, „es ist so, und schlimm genug für ihn ist's, daß es so ist. Alfred hat solche Angst vor dem Wasser, daß er nie an den Schwimmübungen der andern Knaben Theil nehmen mag, und da man ihn nicht mit Gewalt zwingen kann, so wird

er wohl auch in seinem Leben nicht schwimmen lernen. Da lobe ich mir den Leo Hagen, der schwimmt wie eine Ente und taucht wie ein Pinguin!"

„Ja, Herr!" murmelten die andern Knaben. „Dem freilich kann es kein Mensch nachthun!"

„Und warum nicht?" wandte sich der Herr Direktor zu dem Haufen um. „Gebt euch nur so viel Mühe wie er, entwickelt dieselbe Ausdauer, und ihr könnt es eben so weit bringen. Nun freilich, wer nicht Hand und Fuß rührt, wird sie auch nie ordentlich gebrauchen lernen."

„Nicht einmal schwimmen kann er, der große Bursche!" sagte der alte Herr mehr zu sich selbst, als zu seiner Umgebung. „Nun warte! Ich werde mit deinem Vater reden! Solcher Faulheit muß ein Ende gemacht werden. Wenn haben Sie wieder Schwimm-Uebungen, Herr Direktor?"

„Nächsten Sonnabend Nachmittag," versetzte dieser.

„Gut! Ich werde Sorge tragen, daß Monsieur Alfred ihr beiwohnt, und werde mich selber dabei einfinden," erwiderte der alte Herr. „Bestehst du da nicht die Wasserprobe, Alfred, so will ich dir im Voraus prophezeihen, daß im Leben nichts Rechtes aus dir werden wird, trotz deines Vaters Geld und Reichthum. Wer körperliche Thätigkeit scheut, wird ewig auch geistig faul und träge sein, und nie etwas Tüchtiges in der Welt leisten. Du aber, Leo, wackerer Knabe, wenn du fortstrebst, wie bisher, so kannst du es einmal weit bringen auf der Bahn des Lebens und wirst stets der Stolz und die Freude deiner Eltern sein!"

Nach diesen Worten, denen ein allgemeines beifälliges Murmeln folgte, nickte der alte Herr den Knaben Lebewohl zu, nahm den Herrn Direktor unter den Arm, drehte sich um und entfernte sich mit ihm unter lebhaftem Gespräch. Die Knaben riefen ihm ein Hurrah

nach. Alfred drückte sich still auf die Seite und verschwand. Leo, ganz stolz und hocherfreut über die empfangenen Lobsprüche, verließ inmitten seiner Kameraden den Turnplatz, und kehrte nach dem kleinen Hause seines Vaters zurück.

Drittes Kapitel.

Die Schwimm-Anstalt.

An einer Stelle der Ostseeküste, wo das Wasser vom Ufer aus sich nur ganz allmählig vertiefte, und der Meeresboden aus einem klaren Sande bestand, war ein geräumiger Badeplatz für die Jugend der Stadt abgesteckt. Er bestand aus drei Abtheilungen. In der ersten durften nur die kleineren und diejenigen Knaben baden, die noch nicht schwimmen gelernt hatten. Die zweite war für die geübten Schwimmer bestimmt, und die dritte diente zur eigentlichen Schwimmschule, welche die Schwimm-Meister und einige Gehilfen leiteten. Einige leichte Nachen lagen ganz in der Nähe, damit im Falle einer etwa eintretenden Gefahr sofort Hilfe und Beistand geleistet werden konnte. Der Uferrand war mit prächtigen Linden gesäumt, welche nebst einigen Holzhütten am Strande den sich an- und auskleidenden Knaben Schatten gewährten. Die ganze Einrichtung des Badeplatzes war mit aller möglichen Vorsicht und Einsicht getroffen worden. Der Schwimm-Meister und seine Untergebenen genossen mit vollem Rechte das allgemeinste Vertrauen. Noch nie hatte man, Dank ihrer Aufmerksamkeit, auch nur den geringsten Unglücksfall in der Anstalt zu beklagen gehabt.

An dem vom Herrn Direktor bestimmten Nachmittage zeigte sich der Badeplatz ungewöhnlich besucht. Die muthwilligen Knaben hatten sich in größerer Anzahl als sonst versammelt, weil sie von ihren Kameraden erfahren hatten, daß Alfred Bolten heute den Versuch machen müsse, seine allbekannte Wasserscheu abzulegen, und sie hofften von diesem Ereignisse vielen Spaß zu haben, und ihren Kameraden recht tüchtig auslachen zu können.

Alfred war nämlich bei ihnen keineswegs beliebt. Im Gegentheil, fast alle verachteten ihn wegen seiner Trägheit und wegen seines immer zur Schau getragenen albernen Hochmuths, der sich auf die Geldsäcke seines Vaters stützte und darauf pochte.

Aber kurz vor Beginn der Schwimmstunde war weder Alfred noch der alte Herr erschienen, welcher doch vor einigen Tagen auf dem Turnplatze seinen Besuch angekündigt hatte.

„Er wird auch überhaupt gar nicht kommen," sagte einer der Knaben. „Wir wissen ja, er fürchtet sich vor dem Wasser mehr, als wir vor dem Feuer!"

„Ja, weil das Wasser so naß ist!" rief ein anderer so komisch, daß alle Uebrigen laut lachten.

„Und weil er immer um sein liebes Leben bange hat," rief ein Dritter. „Ich wette, daß er es nicht wagt, von dem Schwungbrette in's Wasser zu springen, selbst wenn der Herr Schwimm-Meister ihn eigenhändig an der Leine hat."

„Darauf wette ich auch!" riefen viele andere Stimmen.

„Neulich," fügte Einer hinzu, „als er mit den kleinen Jungen's in das Wasser stieg und ihm das Wasser nur erst bis an die Knie reichte, schrie er schon Zeter und Mordio, und machte, daß er wieder an's Ufer kam. Nein, der springt nicht vom Schwungbrett hinunter, und wenn es auch nur eine Hand breit über dem Meeresspiegel wäre!"

„Er fürchtet vielleicht, daß ihn die Fische beißen oder die Hummern ihn mit der großen Scheere zwicken," meinte ein anderer Spaßvogel wieder. „So viel steht fest, freiwillig bringt ihn Keiner in's Wasser, und überhaupt glaube ich nicht daran, daß er heute kommt, wo er recht gut weiß, daß wir alle ihm gehörig aufpassen würden."

„Ihr denkt zu schlecht von ihm," nahm jetzt Leo das Wort. „Ich glaube nicht, daß es ihm an Muth fehlt; nur träge ist er und zimperlich, wie ein kleines Kind. Hat er einmal die erste Scheu vor dem Wasser überwunden, wird er so gut schwimmen lernen, wie ihr und ich!"

Es entspann sich ein kleiner Wortwechsel über diese Ansicht Leo's, dem aber plötzlich durch den Ruf eines Knaben: „Er kommt! Wahrhaftig er kommt! Und der fremde alte Herr mit ihm," ein schleuniges Ende gemacht wurde. Aller Blicke richteten sich auf die Allee, in welcher Alfred an der Seite Herrn Winter's näher geschritten kam, und eine ganz sorglose, stolze Miene zur Schau trug.

„Er macht ein Gesicht, als ob er uns Alle schließlich auslachen würde," spottete ein Knabe. „Wollen doch sehen, wie lange das dauern wird. Hochmuth kommt vor dem Fall, und wer zuletzt lacht, lacht am besten!"

Herr Winter und Alfred kamen näher und traten unter die Gruppe der Knaben. Wenn Alfred wirklich Angst hatte, so ließ er wenigstens äußerlich nichts davon merken. Auf den Ruf des Schwimm-Meisters entkleidete er sich, wie die übrigen Knaben, zog ein paar funkelnagelneue Schwimmhosen an, und ging dann muthig und festen Schrittes auf den Schwimm-Meister zu. Herr Winter folgte ihm auf dem Fuße. Die Schulkameraden schauten neugierig hinter ihm drein.

„Was der Tausend, der junge Herr Bolten hier?" sagte der Schwimm-Meister, der auf dem Balken-Gerüste

stand, wo die Schwungbretter angebracht waren. „Ist es Ihr Ernst, Sie wollen in's Wasser springen?"

„Ja, er hat mir's versprochen, unter der Bedingung, daß Sie ihn an die Leine nehmen," erwiderte Herr Winter.

„Das will ich auch recht gerne thun," versetzte der Schwimm-Meister. „Kommen Sie näher, Herr Bolten, — ich will Ihnen den Gürtel anlegen."

Alfred gehorchte. Ein breiter lederner Riemen, an welchem ein Strick befestigt war, wurde um Alfreds Leib geschnallt. Den Strick behielt der Schwimm-Meister in der Hand.

„Nun vorwärts, junger Herr!" sagte er. „Springen Sie mit beiden Füßen zugleich in's Wasser. Ich stehe Ihnen dafür, daß Sie keinen Schaden nehmen. Sie habens ja oft genug gesehen, wie es die Andern machen. Also vorwärts! Eins — zwei — drei — hopp!"

Alfred nahm einen Ansatz, um von dem niedrigen Gerüste in die See zu springen, die spiegelglatt dalag und in den Strahlen der Sonne funkelte. Aber am Rande des Gerüstes schauderte er wieder vor dem Wasser zurück, blieb, vor Furcht am ganzen Leibe zitternd, stehen, und sagte mit weinerlicher Stimme:

„Ich kann nicht! Lassen Sie mich! Ich mag nicht baden und nicht schwimmen lernen!"

Ein lautes Spott-Gelächter der Knaben, die natürlich mit gespannter Neugierde dem Vorgange zugesehen hatten, folgte diesen zaghaften Worten. Selbst der Schwimm-Meister verzog sein Gesicht zu einem bedauernden Lächeln, und in Herrn Winters Zügen malte sich Verachtung und Entrüstung.

„Alfred, was hast du mir versprochen?" rief er ihm zürnend zu. „Bist du so ganz allen Schamgefühles und aller Ehre bar, daß du nicht siehst, wie lächerlich du dich in

Aller Augen machst? Auf der Stelle springe, und nimm deine erste Lektion in der Schwimmkunst!"

„Ich kann nicht! ich will nicht!" schrie Alfred, — ein Bild der Angst und Verzweiflung.

„Nun, so mußt du," versetzte Herr Winter. „Hinunter mit ihm, Schwimm-Meister!"

„Wie Sie befehlen, mein Herr," versetzte dieser, — und im nächsten Augenblicke stieß Alfred einen gellenden Schrei aus, und zappelte, strampelte, wälzte sich krampfhaft im Wasser umher. Ein leichter Stoß des Schwimm-Meisters hatte ihn vom Rande des Gerüstes in die See geworfen.

Da lag er nun und schrie, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Aber seine muthwilligen Kameraden empfanden nicht die Spur von Mitleiden für ihn. Je verzweiflungsvoller er sprudelte und strampelte, desto lauter erschallte ihr Spottgelächter, in das allein Leo Hagen nicht mit einstimmte.

„Ziehen Sie ihn wieder heraus, Schwimm-Meister," sagte er. „Sie sehen ja, es wird im Leben nichts mit ihm."

„Nichts da," fiel Herr Winter ein. „Aushalten soll er! Schwimmen lernen soll er, und wenn es tausend Mal gegen seinen Willen wäre! Sein eigener Vater hat mir Vollmacht über den feigen Burschen gegeben."

Mittlerweile hatte der Schwimm-Meister die Leine so weit angezogen, daß Alfred den Kopf über dem Wasser halten konnte. In dieser Stellung brüllte er wie besessen, und beschwor den Schwimm-Meister bei Himmel und Erde, ihn vollends wieder aus dem Wasser zu ziehen.

„Ich ersticke! Ich sterbe!" schrie er. „Mein Tod komme über Euch! Zieht mich heraus! Heraus! Heraus!"

Im verzweifelten Umhertappen und Greifen nach dem Gerüste kriegte er zufällig eine der Stützen desselben zu packen, und klammerte sich mit verzweiflungsvoller Heftig-

keit daran fest, so daß er mit dem halben Leibe aus dem Wasser hervorragte. In dieser Stellung blieb er, trotz aller Hohn- und Spottreden, mit denen seine Schulkameraden ihn überschütteten, trotz den zornigen Mahnungen des alten Herrn Winter, trotz der Vertrauen einflößenden Ansprache des Schwimm-Meisters, trotz der freundlichen Ermunterungen Leo's.

„Ich will heraus! Ich will heraus!" brüllte er fort und fort mit solcher Todesangst, daß der Schwimm-Meister endlich die Verantwortlichkeit für ihn nicht länger übernehmen wollte.

„Sie sehen selbst, es ist nichts anzufangen mit dem jämmerlichen Feiglinge," wandte er sich zu Herrn Winter. „Am Ende bekommt er gar noch ein Nervenfieber in Folge seiner Todesangst, und in solchem Falle würden wir uns die bittersten Vorwürfe machen müssen."

„Nun denn, so ziehen Sie ihn in Gottes Namen wieder auf's Trockene," versetzte der alte Herr unwillig. „Hopfen und Malz ist an dem Burschen verloren! Ich habe ihm eine goldene Uhr mit goldener Kette versprochen, wenn er seine Feigheit überwinden würde, — aber selbst das schlägt, wie ich sehe, fehl bei ihm. Ziehen Sie ihn heraus! Die Uhr aber, — nun, das wird sich später finden!"

Der Schwimm-Meister half dem zitternden und zähneklappernden Alfred auf das Gerüst herauf, wo seine jammervolle Figur mit unauslöschlichem Gelächter empfangen wurde. Er schüttelte das ab, wie die Wassertropfen von seiner Haut, und rannte spornstreichs an das Ufer zurück, um sich abzutrocknen und seine Kleider wieder anzuziehen. Herr Winter folgte ihm auf dem Fuße nach.

„Du wirst den Badeplatz nicht verlassen, Alfred, bis ich dich dazu auffordern werde," sagte er im Tone des strengsten Befehles zu ihm. „Keine Widerrede! Wenn du nicht gehorchst, so werde ich ein sehr ernstes Wort mit

deinem Vater reden, und du weißt, daß das üble Folgen für dich haben würde."

Alfred, ganz beschämt, wagte sich diesem Befehle nicht zu widersetzen. Er blieb, drückte sich aber in den dunkelsten Winkel einer der Badehütten, um sich so viel wie möglich den spöttischen Blicken seiner Schulkameraden zu entziehen. Herr Winter dagegen begab sich wieder zum Schwimm-Meister, und sah von dem Gerüste aus zu, wie sich die muntere Jugend mit Schwimmen, Tauchen, Wassertreten und anderen ähnlichen Künsten höchlichst belustigte.

Leo zeichnete sich auch hier wieder, gerade wie bei den Turnübungen, durch seine außerordentliche Geschicklichkeit aus. Der alte Herr beobachtete ihn, wie dort, mit besonderer Aufmerksamkeit, und ergötzte sich an seiner Gewandtheit und Rührigkeit.

„Ja, der thut es weit allen Anderen zuvor," sagte der Schwimm-Meister, welcher die beifällige Miene des alten Herrn bemerkte. „Ist überhaupt ein wackerer, vortrefflicher Bursche, der Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hat. An dem werden seine Eltern einmal noch viele Freude erleben."

„Ganz meine Ansicht, Schwimm-Meister," versetzte Herr Winter. „Auch mir gefällt der junge Mensch mit seinem frischen fröhlichen, und doch dabei so bescheidenen Wesen ausnehmend wohl, und ich möchte ihm eine Freude bereiten. Auch bin ich darauf vorbereitet, da ich ja wußte, daß ich die ganze kleine Schwimmgesellschaft da heute hier treffen würde. Was meinen Sie, Schwimm-Meister, wenn wir ein kleines Wettschwimmen veranstalteten? Die tüchtigsten Schwimmer, welche zuerst das zu steckende Ziel erreichen, bekommen zur Belohnung Preise. Ich habe ein paar Dutzend angekauft: goldene Busennadeln, Ringe, Kettchen und dergleichen Tand. Es steckt freilich nicht ge-

rade viel Werth darin, doch denk' ich, wird's den Knaben Spaß machen, das Eine oder Andere zu gewinnen. Der Hauptpreis besteht in einer goldenen Uhr mit goldener Kette, die eigentlich Alfred Bolten bekommen sollte und auch bekommen haben würde, wenn er seine elende Feigherzigkeit überwunden und heute seine erste Schwimmstunde genommen hätte. Jetzt wird sie einem Anderen zufallen, und ich kann mir schon denken, wem, wenn Sie sonst nichts gegen meinen Vorschlag einzuwenden haben."

„Einzuwenden! Gott behüte," erwiderte der Schwimm-Meister seelenvergnügt. „Das wird eine Freude für die Jungens geben, und mir altem Kerle selber lacht das Herz im Leibe vor Vergnügen. Denn Leo Hagen gönn' ich's, daß er einmal eine Belohnung für seinen eisernen Fleiß und sein gutes Betragen erhält, und dem Monsieur Alfred kann's gar nicht schaden, wenn er bei dem Schwimm-Feste das Nachsehen hat."

„Mag es zu seiner Beschämung und zugleich zu seiner Aufmunterung dienen," sagte Herr Winter. „Aber wie meinen Sie, werden wir das Wettschwimmen arrangiren?"

„Ganz einfach, wie immer, wenn die Schwimmproben abgelegt werden," versetzte der Meister. „In's offene Meer dürfen wir der Vorsicht halber die Jungen nicht schicken. Sie müssen innerhalb des Bassins schwimmen. Wer es am längsten aushält und am öftesten rund herum geschwommen ist, bekommt den ersten Preis, und so im Verhältniß die Uebrigen. Der zweitbeste nämlich den zweitbesten Preis und so fort. Ich sage Ihnen, Herr, das gibt einen Hauptjubel! Soll ich die Knaben zusammenrufen?"

„Ja, thun Sie das!" erwiderte Herr Winter. „Bis sie kommen, werde ich meine kleinen Geschenke auf dem Tische hier ausbreiten."

Dies geschah. Die Knaben kamen mittlerweile auf

den Ruf ihres Meisters herbei, und vernahmen mit Jubel die Ankündigung von dem Wettschwimmen. Die Bedingungen wurden mitgetheilt und mit allgemeinem Beifalle begrüßt. Nur ein einziges verdrießliches Gesicht zeigte sich: das Alfred's, den der allgemeine Jubel aus seinem Verstecke wieder in's Freie gelockt hatte. Aber Niemand kümmerte sich um ihn und seinen Aerger. War er doch selber ganz allein schuld daran, daß er sich bei der Festlichkeit nicht betheiligen konnte.

Zehn Minuten wurden den jugendlichen Schwimmern zur Erholung und Ruhe vergönnt. Dann, auf ein Zeichen des Meisters sprangen sie sammt und sonders in's Wasser, ordneten sich, und begannen hierauf, nach einem zweiten gegebenen Zeichen, das Wettschwimmen.

Es war eine Lust, die rüstigen Knaben zu sehen, wie sie mit kräftigen Gliedern die Wellen theilten, und sich gegenseitig Vortheile abzugewinnen suchten. In den ersten fünf Minuten errang indessen keiner von Allen einen wesentlichen Vorsprung, denn nur die bessern Schwimmer nahmen überhaupt an dem Wasserkampfe Theil, während die minder Geübten und die kleineren Knaben das Schauspiel vom Gerüst und vom Ufer aus beobachteten. Wenige Minuten später gab es aber schon merkbare Veränderungen. Etliche gewannen die Spitze des Zuges, und kamen mehr und mehr der großen Masse voraus, — Andere blieben weiter und weiter hinter denselben zurück. Als die Flinksten bereits rund um das Bassin herum geschwommen waren, hatten die Letzten noch kaum die Hälfte dieser Strecke zurückgelegt. Leo befand sich unter den Vorderen, war aber keineswegs der Erste, sondern wohl sieben oder acht andere Knaben hatten ihm Raum abgewonnen, — nicht viel gerade, aber doch genug, um den alten Herrn Winter über den Sieger, für den er Leo in Gedanken bereits gehalten hatte, wieder zweifelhaft zu machen.

„Es scheint, ich habe mich getäuscht," flüsterte er dem Schwimm-Meister zu. „Leo wird schwerlich die goldene Uhr gewinnen."

„Und ich behaupte, kein anderer als er gewinnt sie," versetzte der Meister zuversichtlich. „Sehen Sie nur, wie ruhig, wie gemessen und gleichmäßig er sich durch das Wasser arbeitet. Seine Brust keucht nicht, wie bei vielen Andern, und in seinem Gesicht werden Sie nicht die Spur von Anstrengung bemerken. Und nun sehen Sie die Anderen, die ihm voraus sind! Das prustet und stöhnt und ächzt schon, und es wird gar nicht mehr lange dauern, so gewinnt Leo ohne besondere Kraft-Entfaltung ihnen Allen die Spitze ab. Ja, den kenn' ich schon! Er übereilt sich nicht und schont im Anfange seine Kraft, um zuletzt des Sieges um so gewisser versichert zu sein."

Herr Winter mußte wohl die Ansicht des erfahrenen Schwimm-Meisters respektiren, und dachte nicht daran, ihm zu widersprechen, aber innerlich hegte er trotzdem noch Zweifel und schüttelte bedenklich den Kopf.

So vergingen abermals fünf Minuten, und jetzt hatte sich die Lage der Dinge bereits wesentlich verändert. Ein Theil der jungen Schwimmer hatte freilich auf den ferneren Wettkampf verzichtet, weil ihre Kräfte sie verlassen hatten. Die meisten Uebrigen, welche noch aushielten, zeigten sichtliche Spuren von Ermattung, und nur Wenige schwammen mit scheinbar unveränderter Rüstigkeit weiter. Leo gehörte zu diesen Letzteren. Er war noch keineswegs der Vorderste, aber schon war es auch dem unerfahrensten Auge kaum noch zweifelhaft, daß er dies demnächst werden würde, — nicht, weil er sich mehr als vorher hätte anstrengen müssen, sondern weil seine Vordermänner allmählig an Kraft und Sicherheit der Bewegungen verloren. Jetzt war er dicht hinter, — jetzt neben ihnen, und jetzt schwamm er, Alle

Andern zurücklassend, einher als Sieger und Triumphator durch die krystallene Fluth. Ein lautes Hurrah erscholl vom Gerüst und vom Ufer aus. Leo achtete nicht weiter darauf. In angebrachtem Takte, mit immer gleichmäßigen Bewegungen, schwamm er und schwamm bis der Zuruf des Meisters: „Genug, Leo! Alle Uebrigen haben schon aufgehört!" auch ihn veranlaßte, an das Ufer zu steigen. Er athmete kaum schneller als sonst, und man sah seinem frischen Gesichte überhaupt keine Spur von Uebermüdung oder nur Ermattung an. Der Schwimm-Meister nickte ihm lächelnd zu, und reichte ihm mit den Worten: „Brav gemacht!" die Hand. Dann forderte er sämmtliche Knaben auf, sich wieder anzukleiden, und hernach die glücklich errungenen Gewinne in Empfang zu nehmen. Nach kaum zehn Minuten waren Alle wieder da, und drängten sich um den Tisch, hinter welchem Herr Winter und der Schwimm-Meister Platz genommen hatten. Der Tisch war mit funkelnden, wenn auch nicht gerade sehr kostbaren Kleinodien bedeckt. Noch lebhafter als sie funkelten aber die munteren Augen der Knaben, denen alle diese kleinen Schätze zu Theil werden sollten. Der Schwimm-Meister hatte gewissenhaft die Namen der Sieger der Reihenfolge nach aufgeschrieben, und natürlich war der Name Leo Hagen der erste, welcher von ihm jetzt aufgerufen wurde. Leo trat, vor Freude erröthend, vor, und Herr Winter überreichte ihm mit einigen freundlichen Worten den ersten Preis, die goldene Uhr mit der goldenen Kette.

„Du hast sie wohl verdient," sagte er, „und ich freue mich, daß ich sie gerade dir geben kann, der den Werth der Zeit schon in so früher Jugend zu schätzen gelernt hat. Möge dir diese Uhr in deinem ferneren Leben recht viele glückliche Stunden zeigen!"

Ueberglücklich trat Leo zurück, nachdem er sich verneigt und seinen Dank ausgesprochen hatte. Die anderen Knaben

kamen an die Reihe, und allgemeiner Jubel herrschte, als sämmtliche Preise vertheilt worden waren. Nur Alfred Bolten sah ärgerlich und mürrisch aus und schielte mit schlecht verhehltem Neid auf die schöne Uhr, die Leo gewonnen hatte, und mit inniger Freude bewunderte.

„Siehst du, Alfred," sagte er freundlich zu dem Nachbarssohne, „das Schwimmen kann doch zuweilen zu etwas gut sein. Du solltest wirklich eine herzhafte Anstrengung machen, deine Wasserscheu zu überwinden. Das Baden an sich ist ja schon so gesund und erfrischend, und nun vollends das Schwimmen! — eine wahre Lust ist es!"

„Ach, laß mich in Ruhe," versetzte Alfred unwirsch. „Mir macht das Baden und Schwimmen nun einmal kein Vergnügen, und deßhalb bleib ich davon. Was aber die Uhr da betrifft, na, da kostet's mich nur ein Wort an meinen Vater, und ich bekomme eine noch schönere!"

„An der du aber nie ein so reines Vergnügen haben wirst, wie Leo an der seinigen," sagte der Schwimm-Meister, der Alfreds Worte gehört hatte. „Diese ist redlich verdient, und es knüpft sich eine angenehme Erinnerung daran. Ein Geschenk deines reichen Vaters aber, was ist es weiter, als eben ein unverdientes Geschenk. Aber ich weiß wohl, da ist schlecht predigen, und darum will ich weiter keine Mahnungen an dich verlieren. Ich kann nur wünschen, daß du deine jetzige feige Trägheit später nicht einmal bitter bereuen mußt!"

Die Sonne ging jetzt unter, und man verließ den Badeplatz, um nach Hause zurückzukehren. Freudestrahlend zeigte Leo seinen Eltern den köstlichen Preis, den er gewonnen. Alfred aber war und blieb den ganzen Abend verdrießlich, und ging zuletzt auch verdrießlich zu Bett. Warum? Sein Vater hatte ihm die Bitte um eine goldene

Uhr rundweg abgeschlagen, weil er von seinem alten Freunde Winter vernommen, wie jämmerlich der liebe Alfred sich vor den übrigen Knaben auf dem Schwimmplatze blamirt hatte.

Viertes Kapitel.

Im Parke.

Es wurde schon weiter oben erwähnt, daß das schöne Wohnhaus des reichen Schiffsrhebers Bolten von einem großen Parke und Garten umgeben war. Ein eisernes Gitter schloß denselben von der Straße ab, jedoch konnte man durch die Zwischenräume des Gitters einen guten Theil der Anlagen, und namentlich einen großen Teich mit herrlichen Springbrunnen übersehen. Auf diesem, mit spiegelklarem Wasser angefüllten Teiche schwammen während des Sommers zahlreiche schöne Wasservögel umher, unter denen sich vorzugsweise ein halbes Dutzend prächtige [illegible]e Schwäne auszeichneten.

Leo, der keinen Zutritt zu dem Parkgarten des reichen Herrn Bolten hatte, stand oft, wenn er über eine freie Stunde verfügen konnte, außen vor dem Gitter, und betrachtete mit lebhaftem Interesse die bunten Enten, die Wasserhühner, und besonders die Schwäne, welche so schön und majestätisch auf der Spiegelfläche des Teiches hin und her glitten. Er bewunderte die fleckenlose Weiße ihres Gefieders, ihren schlanken gebogenen Hals, ihre mächtigen, wie zum Segeln halb gehobenen Flügel, die Anmuth all' ihrer Bewegungen. Viertelstunden lang konnte er an einer Stelle stehen bleiben, und sich an der Betrachtung der edlen Thiere ergötzen.

So auch eines Abends nach vollbrachter Tagesarbeit. Bis zum Nachtessen hatte er noch ein Stündchen Zeit, und er benutzte es, zum Parke hinüber zu schlendern, und die schönen Schwäne zu betrachten. Im Parke sah man keinen Menschen, und auch draußen auf den Werften, auf der Straße und in der Allee, die nach der Stadt führt, waren nur wenige Personen sichtbar. Denn die Feierabendstunde hatte bereits geschlagen und die meisten Arbeiter waren von den Werften zu ihren Wohnungen geeilt.

Gleichwohl war der Abend köstlich erfrischend und kühl nach der schwülen Hitze des Tages. Dies mochte auch die Veranlassung sein, daß Alfred Bolten aus dem Hause seines Vaters trat, um sich in den luftigen Alleen und Baumgruppen des Parkes eine leichte Bewegung zu machen und die erquickende Abendluft einzuschlürfen. Er spazierte hieher und dorthin, und trat endlich an den Rand des Teiches, wo er stehen blieb. Seinen Schulkameraden Leo hatte er längst vor dem Parkgarten entdeckt, aber es fiel ihm nicht ein, ihn zu sich zu rufen oder auch nur ihm einen flüchtigen Gruß zuzuwenden; denn er empfand eine gewisse Abneigung gegen ihn, die ihren Grund unzweifelhaft in dem Umstande hatte, daß Leo ihm geistig wie körperlich in jeder Beziehung weit überlegen war. Diese Abneigung hatte sich sogar fast bis zum Hasse gesteigert, seit Leo bei'm Wettschwimmen den ersten Preis erobert hatte. Er vermied ihn daher mehr, als er ihn suchte, was übrigens Leo mit sehr vielem Gleichmuthe aufnahm.

Während Alfred am Ufer des Teiches stand, kamen die Schwäne langsam auf ihn zugeschwommen, jedenfalls in der Hoffnung, von ihm gefüttert zu werden. Alfred hatte jedoch nichts dieser Art im Sinne. Er lockte die Schwäne zwar näher und näher, anstatt ihnen aber Leckerbissen vorzuwerfen, neckte er sie mit einer langen Haselnuß-Gerte, schlug sie auf Kopf und Rücken, und suchte sie auf jede

Weise zum Zorne zu reizen, um sie hinterher tüchtig auszulachen.

Dies gelang ihm nur zu gut. Die Schwäne blusterten grimmig ihr Gefieder auf, zischten drohend den muthwilligen Buben an, und streckten ihm die langen Hälse entgegen. Je zorniger sie sich geberdeten, desto ärger neckte und reizte sie Alfred, und schlug immer derber auf ihr glänzendes Gefieder los.

„Nimm dich in Acht!“ rief ihm Leo warnend zu. „Wenn du sie wild machst, könntest du's zu bereuen haben. Die Schwäne können sehr böse werden.“

„Kümmere dich um dich selber und störe mich hier nicht in meinem Vergnügen,“ versetzte Alfred in wegwerfendem Tone, ohne sich nur nach Leo umzusehen.

Dieser schwieg, aber nicht ohne Besorgniß beobachtete er die Schwäne, welche immer zorniger wurden, und das Wasser mit ihren Flügeln zum Schaum peitschten. Plötzlich zogen sie sich eine Strecke weit zurück, so daß Alfred sie nicht mehr mit seiner Gerte erreichen konnte. Aergerlich darüber warf er Sand und Steine hinter ihnen her, und drehte ihnen dann den Rücken zu, um fortzugehen.

Hierauf schienen zwei von den stärksten und wüthendsten Schwänen nur gewartet zu haben. Während Alfred unbekümmert und ohne sich nach ihnen umzusehen, am Ufer des Teiches gemüthlich entlang schlenderte, breiteten sie ihre mächtigen Schwingen aus, flatterten, mit den Füßen noch im Wasser, blitzschnell über die Fläche des Teiches hin, erreichten das Ufer, und stürzten sich dann von hinten her auf Alfred. Dies Alles geschah so schnell, daß Leo's Warnungsruf Alfred erst erreichte, als er schon von wüthenden Schwänen angegriffen wurde. Auf's Aeußerste überrascht und erschrocken vermochte er sich gar nicht zur Wehr zu setzen. Die Schwäne hackten mit den Schnäbeln auf ihn los, versetzten ihm gewaltige Flügelschläge, und drängten

ihn näher und immer näher an den Rand des Teiches, dessen Ufer gerade an dieser Stelle ziemlich hoch war. Er schrie und kreischte vor Angst und Schmerz; aber Hilfe war nicht in der Nähe, und die Schwäne kümmerten sich um sein Gebrüll nicht im Mindesten, sondern verdoppelten nur ihre hitzigen Angriffe.

„Nimm dich in Acht, um Gottes willen!" rief Leo. „Noch einen Schritt rückwärts und du fällst in den Teich!"

Der warnende Zuruf kam zu spät. Ein harter Flügelschlag des stärksten Schwanes warf Alfred zu Boden, und im nächsten Augenblicke plumpte er schon in den Teich hinunter, dessen Wasser hoch über ihm aufspritzte.

Von seinen Verfolgern war er auf diese Weise befreit, aber seine Lage war deßhalb nicht gebessert, denn wie wir wissen, konnte er nicht schwimmen, und der Teich war so tief, daß ihm das Wasser fußhoch über den Kopf weg ging. Er stieß noch einen verzweifelten, halb erstickten Ruf nach Hilfe aus, patschte ein paar Sekunden hindurch, wild um sich schlagend, im Wasser herum, und versank dann in demselben wie ein Stück Blei.

Mit tödtlichem Schrecken hatte Leo vom Gitter aus den Ueberfall der Schwäne und Alfred's jähen Sturz in's Wasser gesehen, — aber im Augenblicke war auch sein Entschluß gefaßt gewesen. Das Parkthor konnte er nicht öffnen, denn er wußte, daß es von innen verschlossen und verriegelt war. Aber über das Gitter konnte er klettern, trotz der Höhe desselben, die über sechs Fuß betrug. Galt er doch als der beste Turner unter seinen Kameraden. Im Nu war er oben, schwang sich durch eine geschickte und rasche Wendung über die vergoldeten Spitzen der Eisenstangen, und erreichte unverletzt den Boden auf der inneren Seite des Gitters. Mit zehn Sprüngen war er am Teiche, warf hier seinen Rock ab und stürzte sich ohne Besinnen an der Stelle in's Wasser, wo Alfred eben versunken war. Er

tauchte unter, gewahrte den schon Besinnungslosen, packte ihn am Rockkragen, und zog ihn, mit der rechten Hand gewaltig arbeitend, an die Oberfläche des Teiches.

Einmal so weit, wurde es ihm bei seiner ungemeinen Fertigkeit im Schwimmen nicht mehr allzuschwer, den ohnmächtigen Alfred über dem Wasser zu halten, und sich mit ihm allmählig einer flachen Stelle am Ufer zu nähern. Bald fand er Grund mit den Füßen, watete aus dem Wasser hinaus, und zog Alfred hinter sich her. Am Ufer angekommen, legte er ihn sanft in's Gras nieder, und bemühte sich, ihn in's Leben zurückzurufen. Es gelang. Alfred schlug nach kaum einer Minute die Augen wieder auf, und schaute mit verwildertem Blick um sich her.

„Sei unbesorgt," sagte Leo freundlich zu ihm. „Die Gefahr ist vorüber, die Schwäne rudern wieder ruhig auf dem Wasser umher, und du selber liegst statt im Teiche auf grünem Rasen."

„Aber ich bin doch hineingefallen," stammelte Alfred.

„Nun freilich; und es war nur ein Glück, daß ich gleich bei der Hand war, sonst hättest du unfehlbar ertrinken müssen," versetzte Leo. „Aber jetzt wäre es gut, wenn du aufstehen und in's Haus gehen könntest. Wir sind Beide bis auf die Haut durchnäßt, und müssen unsere Kleider wechseln."

Alfred blickte schamroth zur Seite.

„Also du hast mich aus dem Wasser gezogen?" sagte er.

„Nun freilich; es war ja kein anderer Mensch gerade zur Hand," erwiderte Leo. „Ein Glück, daß ich schwimmen kann! Wie, Alfred?"

„Ja," antwortete dieser kleinlaut. „Aber du hast Recht; mich friert in den nassen Kleidern, und ich will in das Haus gehen."

Er versuchte sich aufzurichten, war aber noch zu schwach, um es ohne fremden Beistand zu können. Leo leistete ihm

bereitwillig Hilfe, und auf seinen Arm gestützt erreichten Beide langsam das Haus. Auf dem Flur trat ihnen Herr Bolten entgegen, und erblickte mit Schrecken die Gestalten der beiden von Wasser triefenden Knaben.

„Mein Himmel, was ist geschehen?" fragte er.

„Kein großes Unglück, Herr Bolten, beruhigen Sie sich," erwiderte Leo. „Alfred ist in den Teich gefallen, und ich habe ihn wieder heraus gefischt. Das ist das Ganze. Aber freilich, ganz trocken ist es dabei nicht abgegangen, und Alfred sollte sogleich andere Kleider anziehen."

„Mein Gott, allerdings. Das muß geschehen! Auf der Stelle!" sagte Herr Bolten, und rief nach der Dienerschaft, die eilig herzu stürzte. „Schnell! Zieht Alfred die nassen Kleider aus! Bringt ihn zu Bett und kocht ihm Thee, so schnell ihr könnt! Hurtig, hurtig, oder der Arme kann sich auf den Tod erkälten."

Um Leo bekümmerte sich Niemand mehr. Herr Bolten vergaß alles Andere über der Angst um seinen einzigen Sohn, und die Dienerschaft hatte alle Hände voll zu thun, um seine Befehle auszuführen. Leo stand allein im Vorhause und kein Mensch dachte daran, auch ihm eine Tasse Thee oder ein sonstiges erwärmendes Getränk anzubieten, noch auch nur ein flüchtiges Wort des Dankes ihm zu sagen.

„Auch gut!" murmelte er vor sich hin. „Sie werden nun schon ohne mich hier fertig werden, und darum kann ich ebenfalls nach Hause gehen und mich umkleiden."

Dies that er, und dann dachte er nicht weiter an seine entschlossene That, durch die er ein Menschenleben gerettet hatte. Nur Abends im Bett, bevor er einschlief, murmelte er noch leise vor sich hin:

„Der alte Herr Winter hat doch Recht! Es ist gar nicht ohne, wenn man gut schwimmen und turnen kann!"

Fünftes Kapitel.

Eine Ueberschwemmung.

Die Zeit verging. Einem schönen Herbste folgte ein langer, schneereicher Winter. Noch im Monat März des neuen Jahres lag der Schnee in ganz Deutschland ellenhoch, und immer neue Massen schüttelten die schweren, grauen Wolken auf die Erde herab.

Teiche, Seen und Flüsse waren noch mit einer dicken Eiskruste überzogen, und es schien ganz so, als ob der Frühling gar nicht mit wärmeren Sonnenstrahlen und mit lauen Lüften dem strengen Winter-Regimente ein Ende machen wolle.

Aber es schien auch nur so. Die Natur geht ihren geraden festen Gang, wenn sie sich auch nicht immer nach den Wünschen ungeduldiger Menschenkinder bequemt.

Meister Hagen, der Schiffszimmermann, kehrte eines Abends von einem Spaziergange nach Hause zurück, wo er Frau Trude am Spinnrade und Leo bei seinen Büchern beschäftigt fand.

„Ich fürchte, das Wetter wird umschlagen," sagte er nach dem gewöhnlichen herzlichen Abendgruße bei'm Eintreten und hing seine Pelzmütze an den dazu bestimmten Nagel.

„Du fürchtest, lieber Mann?" entgegnete Frau Trudchen. „Ich dächte, wir könnten Alle froh darüber sein, wenn es endlich milder werden will. Wir befinden uns schon in Mitte März, und draußen ist noch kein grünes Blättchen, sondern nichts wie Schnee und Eis zu sehen."

„Schlimm genug, daß es so ist," versetzte Meister Hagen. „Bei der vorgerückten Jahreszeit wird die Wärme

sehr rasch zunehmen, und Schnee und Eis schneller zum Schmelzen bringen, als uns lieb sein kann. Kommt nun noch ein warmer Wind und Regen dazu, dann sei Gott den armen Menschen gnädig, die in den Flußthälern und in den Niederungen wohnen. Die Wasser können dieses Jahr eine Höhe erreichen, wie seit langen Zeiten nicht, und der Eisgang droht mit schwerem Schaden. Darum fürchte ich, daß der Frühling allzu schnell kommen werde. Die Luft ist schon ganz lau und weich draußen, und im Südwesten thürmen sich Wolken auf, die mir ganz und gar nicht gefallen."

„Nun, Gott sei Dank, wir haben nichts von einer Ueberschwemmung zu fürchten," sagte Frau Trudchen. „Bis zu uns kann das Wasser nicht steigen."

„Allerdings, unseretwegen können wir unbesorgt sein," versetzte Meister Hagen. „Aber unsere Nachbarn am Flusse, die mögen sich vorsehen."

„Die armen Menschen," seufzte die Mutter. „Kann denn nichts für sie gethan werden?"

„Gewiß wird geschehen, was Menschenkraft und guter Wille leisten können," erwiderte der Meister, — „aber was vermögen sie gegen die Gewalt der entfesselten Elemente? Da, horch, es fängt schon an! Ja, ja, ich dachte mir schon, daß es nicht lange mehr währen würde."

Alle lauschten. Ein dumpfes Sausen rauschte durch die Lüfte. Der Südwestwind machte sich auf mit voller Macht, rüttelte draußen an den Läden, pfiff um die Ecken, heulte in den Schornsteinen, und schüttelte brausend die noch unbelaubten Kronen der Bäume. Bald plätscherten und klatschten auch große Regentropfen gegen die Fenster, die im Nu gänzlich von ihnen überschwemmt wurden.

„Da haben wir's," sprach Meister Hagen nach einigen Minuten stummen Aufhorchens. „Gott gebe, daß

dieses Unwetter bald vorüber geht und nicht über ganz Deutschland verbreitet ist!"

Dieser fromme Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen. Sturm und Regen hielten tagelang an, und lösten durch ihre Wärme mit unglaublicher Schnelligkeit die Schnee- und Eismassen auf. Aus verschiedenen Gegenden traf die beunruhigende Nachricht ein, daß überall der Frühling mit gleicher Wucht und Gewalt gekommen wäre. Ueberall, überall wurde das Wasser lebendig. Es rieselte über Acker und Felder, es hüpfte von Berg und Hügel herunter, es rauschte in den Thälern, es plätscherte aus den Wolken hernieder. Millionen Quellen schienen sich aller Orten plötzlich durch die Erdrinde Bahn gebrochen zu haben. Kleine Rinnsale schwollen zu Bächen, die Bäche zu Flüssen, die Flüsse zu Strömen an, die wild über ihre Ufer traten, und weit und breit das flache Land überschwemmten. Krachend, knirschend und vernichtend, was ihnen Widerstand zu leisten wagte, trieben ungeheure Massen von Eisschollen auf den tobenden Gewässern einher. Starke Bäume brachen unter ihrer Wucht, Häuser und Hütten sanken von ihrer Gewalt in Trümmer. Tausende von Menschen hatten schon wenige Tage nach eingetretenem Thauwetter über schwere Verluste zu klagen; andere Tausende, wenn auch für den Augenblick noch sicher, sahen mit angstvollem Herzen den nächsten Stunden entgegen, die auch ihnen Verderben und Verheerung bringen konnten. Eine schwere, peinvolle Zeit war es für Alle, deren Wohnungen von den Fluthen bedroht wurden. Und wie viele Tausende konnte man denn nicht zählen fern und nah!

Ja freilich auch nah, in nächster Nähe von Leo's Vaterstadt und deren Umgebungen. Die Wasser des großen Flusses, die sie durchströmen, stiegen von Stunde zu Stunde mit reißender Schnelligkeit, und erreichten eine

fast unerhörte Höhe. An vielen Stellen war die Fluth schon über die Ufer getreten, und ergoß sich mit unwiderstehlicher Wuth weit über die Niederungen. Glücklicherweise, ohne hier großen Schaden anrichten zu können. Denn die Bewohner derselben, zu rechter Zeit gewarnt, hatten schon ihr Leben und ihre bewegliche Habe in Sicherheit gebracht. Ein paar Hütten wurden wohl fortgerissen, einige Ställe zerstört, einige Gärten verwüstet, — doch waren diese Verluste leicht zu ertragen, und konnten, wenn sich die Hochfluth verlaufen hatte, ohne große Mühe wieder ersetzt werden.

Aber noch immer schwollen die Wasser und drängten mit grimmiger Wuth gegen die Dämme an, welche zu dem Zwecke aufgeführt waren, die niedrigst gelegenen Stadttheile vor Ueberschwemmungen zu schützen. Die trüben Wogen leckten, drängten, unterwühlten überall und ununterbrochen. Die schweren Eisschollen rannten wie Mauerbrecher gegen die Wälle an, und erschütterten sie allmählig bis in ihre Grundfesten. Man machte die äußersten Anstrengungen, das Durchbrechen derselben zu verhüten, und es gelang auch einige Zeit, dem furchtbaren Andrange Widerstand zu leisten. Bald jedoch erreichte die Fluth die Höhe der Dünen, fluthete darüber hin, und zwang sämmtliche Arbeiter zur schleunigsten Flucht.

Jetzt war Alles verloren. Tausende von Menschen erwarteten in angstvoller Spannung den Durchbruch der Dämme, der jetzt unvermeidlich und schnell erfolgen mußte. Kanonenschüsse donnerten, um die Bewohner des bedrohten Stadttheiles zu warnen. Angst- und Wehgeschrei erschallte aller Orten. Männer, Weiber, Greise und Kinder flüchteten mit ihrer besten Habe nach der höher gelegenen Stadt. Verzweiflung und Verwirrung herrschten überall; denn jeden Augenblick konnte der Damm brechen und den rasenden Fluthen den Zugang zur Stadt öffnen.

Zum großen Glück jedoch geschah dieses Aeußerste erst dann, als die Häuser bereits geräumt waren und ihre Bewohner sichere Zufluchtsstätten gefunden hatten. Als das drohende Ereigniß wirklich eintrat, drang ein allgemeiner Schreckensschrei der versammelten, athemlos harrenden Menge zu den Wolken empor. An drei, vier Punkten zu gleicher Zeit zerrissen die Dämme, und in jähem Sprunge, wie frohlockend über den Sieg, brausten die tobenden Wasser durch die geöffneten Breschen, und wälzten sich schäumend durch die Straßen des verlassenen, ihrer Wuth preisgegebenen Stadttheiles. Die Breschen in den Wällen wurden immer breiter, und immer gewaltiger und massiger drängte sich der ununterbrochen von Eisschollen bedeckte Wogenschwall hindurch. Alle vier Breschen vereinigten sich zuletzt zu einer wohl tausend Fuß breiten Oeffnung, und nun stieg in den überschwemmten Straßen das Wasser mit wahrhaft reißender Schnelligkeit. Es strömte schon durch Thüren und Fenster der Erdgeschosse, quoll bis zu den ersten Stockwerken der Häuser hinauf, und überfluthete die kleineren Hütten und Häuschen. Hie und da sah man einen Wirbel entstehen, — ein sicheres Zeichen, daß eine so überschwemmte Wohnung unter dem Wasser zusammengestürzt sei. Nur die massiv aus Stein aufgeführten Häuser hielten Stand; alle übrigen erlitten mehr oder minder bedenkliche Beschädigungen, die zum Theil ebenfalls den Einsturz zur Folge hatten.

Bis in die zweiten Stockwerke leckte das Wasser hinauf; dann erfolgte ein Stillstand; es stieg nicht höher, aber die ganze Vorstadt war in ein Meer verwandelt, aus dem nur hie und da die Dächer der stattlichsten Häuser wie schwimmende Inseln aus dem Chaos der schäumenden Fluthen und der krachenden Eisschollen hervorragten.

Starr blickte die zahllos versammelte Menge auf dieses wilde und seltene Schauspiel. In tiefem Schweigen beobachtete sie die Fortschritte und den Sieg des entfesselten Elementes. Kaum, daß hier oder da ein leiser Schrei ertönte, wenn wieder einmal das Dach eines unterwaschenen Hauses in die Fluthen versank; man hatte sich nun schon an dergleichen kleine Episoden gewöhnt. Tiefe Stille, nur unterbrochen von dem Knirschen der Eisschollen und dem Rauschen der Wasser, herrschte überall.

Da plötzlich vernahm man einen Schuß von dem äußersten Ende des überschwemmten Stadttheiles her. Unmittelbar darauf einen zweiten.

„Ein Mensch in Gefahr!" flog es murmelnd durch die dicht gedrängte Menschenmasse. „Er gibt durch Schüsse Noth-Signale! Aber wo ist er und wer vermöchte ihn zu retten?"

Forschend und suchend schweiften Tausende von Augen über die noch empor ragenden Dächer, um den Aufenthaltsort des Menschen zu entdecken, der von seinen Mitmenschen, gewiß in äußerster Gefahr, Hilfe und Rettung verlangte. Viele Herzen pochten ängstlich in theilnehmender Besorgniß.

„Ich sehe ihn!" rief jetzt eine frische jugendliche Stimme laut aus. „Dort in dem gelben Hause mit dem hochragenden Dache, gerade in der Richtung, wo die Fluth am schnellsten und heftigsten sich hinwälzt. Er steht in dem geöffneten Fenster, und streckt ein weißes Tuch in die Luft. Großer Gott, der Arme ist verloren, wenn ihm nicht schleunigst Beistand zu Theil wird! Der Strom ist gerade dort so stark, wie nirgends mehr, und die größten Eisschollen drängen gegen die Mauern!"

„Es ist wahr! Dort! Man sieht ihn! Es ist ein Mann! Aber wer kann da helfen? Wer wird es wagen,

mit einem leichten Nachen dieses Schollenmeer zu durchbrechen?"

So sprach die Menge durcheinander, aber obgleich Niemand dem arg Bedrohten Mitleid und Theilnahme versagte, so schien sich unter den Tausenden doch Niemand zu finden, welcher den Muth gezeigt hätte, sein eigenes Leben für die Rettung eines Fremden zu wagen.

„Aber Hilfe muß geschafft werden," sagte dieselbe jugendliche Stimme, welche vorhin die Auffindung des Bedrängten der Menge mitgetheilt hatte. „Dort liegen ein paar Fischerkähne im Flußhafen! Wer wagt es, einen davon mit mir zu besteigen, und jenem Unglücklichen Hilfe zu bringen. Ich für meine Person bin bereit dazu, aber allein leider zu schwach!"

„Oho, dacht ich's mir doch, Leo Hagen ist es!" sagte ein kräftiger Mann, der sich zu dem muthigen Knaben durchgedrängt hatte, und ihn jetzt zutraulich auf die Achsel klopfte. „Das ist ein sehr gefährliches und schwieriges Stück Arbeit, zu dem du da aufforderst, mein Junge!"

„Leicht ist's wohl nicht, Herr Schwimm-Meister," versetzte Leo rasch, „aber es muß gewagt werden im Vertrauen auf Gottes Hilfe! Es wäre eine Schande, wollten wir kaltblütig jenen Unglücklichen seinem Schicksale überlassen, das leider deutlich genug vorauszusehen ist. Bei diesem Andrange von Fluth und Schollen kann das Haus keine Stunde mehr Widerstand leisten. Also schnell! Bringen wir dem Armen Hilfe, Herr Schwimm-Meister!"

„Ja, wenn nur noch Einer oder der Andere seinen Arm dazu leihen wollte, dann würde mir's nicht darauf ankommen, das Meinige zu der Rettung des armen Menschen beizutragen," versetzte der Schwimm-Meister bedächtig und kopfschüttelnd. „Es ist ein schweres Ding, den Nachen durch solche Eismassen zu bringen, und ich fürchte,

wir Beide allein haben die Kraft dazu nicht. He Männer," wandte er sich dann zu den umstehenden Leuten — „ist Niemand unter Euch, der sich einen Gotteslohn durch eine wackere That verdienen möchte?"

Die Menge schwieg. Das Wagstück erschien allen zu gefährlich, — Keiner trat vor und meldet sich.

„Pfui der Schande!" murmelte der Schwimm-Meister vor sich hin, und drehte dem feigen Haufen unwillig den Rücken zu. „Du siehst, Leo, wir müssen's aufgeben, wenn mir's auch im Herzen wehe thut!"

„Nun denn, wenn es Niemand wagt, so will ich's im Vertrauen auf Gott ganz allein wagen," sagte Leo, und seine Augen blitzten von edlem Feuer. „Ich kann ein Ruder handhaben, so gut wie jeder Fährmann, und Gott wird schon helfen, daß ich den Nachen durch die Eisschollen zwinge."

Mit diesen Worten wollte er fort eilen, aber der Schwimm-Meister hielt ihn am Arm zurück.

„Bist du toll, Leo?" sagte er. „Diesem Wogenschwalle wolltest du trotzen, und noch dazu ganz allein?"

„Ja, das will ich, und ich hoffe, es wird mir auch gelingen," versetzte Leo fest und entschlossen. „Führ' ich den Nachen allein, so ist auch die Last nicht so schwer, und um so leichter läßt er sich regieren. „Ich wag' es, geschehe, was da wolle! Es ist ein gutes Werk, was ich unternehme, und darum wird Niemand mich schelten, möge der Ausgang glücklich oder unglücklich sein!"

Er machte sich vom Griffe des Schwimm-Meisters los, und eilte nach dem nur fünfzig Schritt entfernten Noth-Hafen, wo mehrere Kähne an Pfählen festgebunden lagen. Mit einem Satze sprang er in den nächsten hinein, und griff nach den Rudern, um abzustoßen.

„Halt!" rief ihm in diesem Augenblicke der Schwimm-Meister zu; — „halt, mein Junge! Niemand soll sagen,

daß mich ein halbes Kind an Muth übertroffen hätte. Ich fahre mit, und sähe ich auch den unvermeidlichen Untergang vor Augen!"

Ein lautes „Hurrah" tönte aus dem Volkshaufen, als jetzt der starke Mann in den Nachen sprang und sich zu Leo gesellte.

„Ja schreien können sie, wenn sie in Sicherheit sind, aber wenn sie helfen sollen, dann ducken sie unter und schweigen mäuschenstill," sagte der Schwimm-Meister mit Verachtung. „Vorwärts denn, in Gottes Namen, mein braver Junge! So! Du greifst das Ding wacker an! An Geschicklichkeit fehlt's nicht, wenn nur unsere Kräfte ausreichen, so kommen wir schon durch! So, so wird es gehen!"

Der kleine aber fest gebaute Nachen schoß aus dem Hafen mitten in die Strömung und das Schollengewirr hinaus. Leo und sein Gefährte ruderten mit Kraft und Geschick, und mit gespannter Erwartung blickten die zahllosen Zuschauer auf die beiden kühnen Schiffer. Diese aber kümmerten sich um nichts weiter, als um vorsichtige Abwendung der Gefahren, von denen sie auf allen Seiten umringt waren. Einmal im Strome, brauchten sie nicht länger zu rudern, denn der Strom selbst führte sie mit reißender Schnelligkeit ihrem Ziele zu. Aber es erforderte viel Geschicklichkeit und Kraft, die großen Eisschollen von dem Nachen fern zu halten, die ihn sonst wie einen Binsenhalm zerknickt haben würden. Es war eine schwere Arbeit, ein schwerer Kampf mit dem furchtbaren Wirrwarr ringsum. Die Schollen knirschten, rauschten und krachten überall, und kaum war die eine abgewehrt, drängte auch schon wieder eine andere gefährlich heran. Aber nicht umsonst hatte Leo seinen Körper durch Uebung geschmeidigt und gekräftigt. Es gelang ihm und seinem Begleiter, dem starken, kräftigen Manne, sich unbeschä-

digt durch alle Hindernisse durchzuarbeiten, und wo ihre eigene Kraft und Gewandtheit nicht ausreichte, da half Gott. Mehrmals geschah es, daß eine allzu große und schwere Scholle, die zu beseitigen ihrer gemeinschaftlichen Anstrengung unmöglich war, schon so nahe herankam, daß sie im nächsten Augenblicke den Nachen zu zerschmettern drohte, aber immer wurde die Gefahr durch einen glücklichen Umstand wieder abgewendet. Die Scholle nahm entweder noch im letzten Augenblicke eine jede Gefahr beseitigende Wendung, oder sie wurde von anderen Eismassen unter das Wasser gedrückt, oder sie zersplitterte kurz vor dem Zusammentreffen mit dem Boote in kleinere Stücke, die leicht auf die Seite geschoben werden konnten.

„Gottes Hand!" rief nach einem solchen furchtbar gefährlichen aber ohne Schaden vorübergegangenen Momente der Schwimm-Meister seinem Gefährten zu. „Gottes Hand, Leo! Der Himmel ist mit uns! Und siehe da, sogleich werden wir das Haus erreicht haben. Jetzt gilt es, eine letzte Anstrengung, Knabe! Wir müssen das Haus zwischen uns und die andrängende Fluth bringen, sonst werden wir von den Eismassen zu Brei gequetscht. Du verstehst mich?"

„Ich bin schon darauf vorbereitet," versetzte Leo, der mit ruhigem, sicherem Auge die Entfernung maß, die sie noch von dem Hause trennte. Noch etwa zwanzig Ellen waren sie davon entfernt.

„Dicht auf die Ecke gehalten!" rief er dem Schwimm-Meister zu. „Auf der hinteren Seite des Gebäudes, das den Strom theilt, muß ein eisfreies Plätzchen sein. Aufgepaßt! Jetzt! Gott helfe uns!"

Der Nachen schoß in diesem Augenblicke dicht am Hause vorüber, so dicht, daß sie die Mauer mit den Händen hätten erreichen können; im nächsten Moment erreichten sie die hintere Ecke, und nun drückten beide mit aller

Gewalt gegen die Eisschollen, um von ihnen weg in das durch den Widerstand des Hauses ruhigere Wasser zu kommen. Die Entscheidung hing an einem Haare, in einem Augenblicke konnte Alles gewonnen oder verloren sein. Aber die beiden wackeren und erfahrenen Schiffer hatten den rechten Moment ergriffen und benützt. Der kleine Nachen zwängte sich durch einen schmalen Schollen-Saum, und jetzt lag er sicher im Schutze des Hauses, vor welchem die Wogen und Schollen nach links oder rechts ausweichen mußten.

„So weit wären wir," sagte der Schwimm-Meister, und wischte sich die schweren Schweißtropfen von der Stirn. „Bis hieher hat Gott geholfen! Und nun, wo ist unser Mann?"

„Hier, hier, liebe brave Leute!" rief eine Stimme über ihnen aus einem Fenster herunter. „Ich habe Euch schon längst unter Todesangst beobachtet und näher kommen sehen. Dem Himmel sei Dank, daß ihr da seid! Aber wie soll ich in den Nachen hinunterkommen? Ich bin ein alter Mann und wage den Sprung fünf Ellen hinunter nicht!"

„Himmel, Sie sind es, Herr Winter?" rief Leo zurück, der in dem Bedrängten den alten Herrn vom Turnplatze und von der Schwimmschule her erkannte.

„Leo Hagen! Und der brave Schwimm-Meister!" rief jetzt, seinerseits erstaunt, der alte Herr aus.

„Ja, Herr, wir sind es, und heute will ich die schöne goldene Uhr verdienen, die Sie mir vorigen Sommer zum Geschenk machten," erwiderte Leo. „Aber wie kommen Sie herunter? Es ist Gefahr im Verzuge!"

„Freilich, freilich," versetzte Herr Winter. „Das Haus kann keine Viertelstunde länger die furchtbaren Stöße der Schollen aushalten. Aber hinunter springen kann ich nicht."

„Haben Sie einen Strick zur Hand, Herr?" rief Leo. „Wenn es auch nur eine Wasch-Leine wäre!" —

„Ja, ja! Auf dem Dachboden! Einen Augenblick Geduld, ich hole sie!"

Der alte Herr verschwand nach diesen Worten vom Fenster, kehrte aber schnell wieder mit einem langen Strick zurück.

„Hier!" sagte er.

„Gut!" versetzte Leo. „Binden Sie das eine Ende fest oben an das Fensterkreuz an, und werfen Sie mir dann das andere herunter."

„Aber ich soll doch nicht an der Leine hinabklettern?" sagte Herr Winter ängstlich. „Ich würde das so wenig können, wie springen."

„Nein, nein!" rief Leo. „Eilen Sie nur! Ich werde Ihnen zu Hilfe kommen!"

Mit zitternden Händen band der alte Herr oben den Strick fest, und warf dann das andere Ende in den, dicht an der Mauer liegenden Kahn. Im Nu kletterte Leo, der geschickte Turner, an dem Stricke und an der Mauer in die Höhe, sprang leicht und gewandt durch das Fenster in das Haus, und stand an der Seite des alten Herrn.

„Der Strick ist dreimal so lang, als wir ihn gebrauchen," — sagte er, — „wir müssen ihn durchschneiden!"

Er zog ihn wieder nach oben, schnitt die Hälfte davon ab, und ließ die andere Hälfte wieder in den Kahn fallen.

„Jetzt geschwind!" sagte er. „Ich binde Ihnen den Strick unter den Armen fest, und lasse Sie dann sanft in den Nachen niedergleiten. Fürchten Sie nichts! Ich bin stark genug, um eine doppelte Last tragen zu können. Aber geschwind. Die Schollen krachen wie Mauerbrecher gegen das Haus, und der Boden scheint unter meinem Fuße zu wanken!"

„Ich vertraue Dir," versetzte Herr Winter, und ließ sich den Strick um Brust und Rücken befestigen. Muthig stieg er aus dem Fenster; Leo ließ ihn sanft in den Nachen,

wo er vom Schwimm-Meister unterstützt wurde, hinabgleiten, und folgte dann selbst nach. Ehe noch der alte Herr Platz genommen hatte, stand er schon wieder neben ihm im Nachen, und griff nach dem Ruder.

„Fort!" sagte er. „Jede Minute des Zögerns kann Gefahr über uns bringen! Aber warum werden Sie plötzlich so blaß, Herr Winter? Fürchten Sie sich?"

„Nein!" erwiderte der alte Herr. „Ich habe nur in der Angst und Eile einen Blechkasten oben stehen lassen, der in Papieren und Dokumenten mein ganzes Vermögen enthält. Ich muß es verschmerzen! Stoßt ab, meine Freunde!"

„Da sei Gott vor!" versetzte Leo. „Warten Sie noch ein wenig, Schwimm-Meister. Der brave Herr, der immer so freundlich gegen mich war, soll nicht auf seine letzten Tage Noth leiden, wenn ich's verhüten kann!"

Und wie eine Katze glimmte er, ehe Herr Winter ihn zurückhalten konnte, abermals am Stricke hinauf, sprang in das Haus, fand auf den ersten Blick den Blechkasten, warf ihn in den Nachen hinunter, kletterte selbst nach und ergriff dann ohne Zögern das Ruder wieder.

„Fort, fort!" rief er hastig. „Das Haus schwankte unter meinen Füßen."

Ein dumpfes Poltern und Krachen des Gebäudes unterstützte seinen Ruf. Die Ruder tauchten in das Wasser und wie ein Pfeil schoß der Kahn wieder mitten zwischen die Eisschollen hinein.

Keinen Augenblick zu früh!

Kaum hundert Ellen von dem Gebäude entfernt, stürzte dies mit Donnergetöse zusammen und eine Wolke von Schaum spritzte darüber auf.

„Gerettet!" sagte Leo mit tiefem Athemzuge. „Dem Himmel sei Dank!"

„Die höchste Zeit war es, daß wir uns fort machten,"

meinte der Schwimm-Meister. „Nun aber Achtung, damit wir nicht noch jetzt Schiffbruch leiden!"

Kein Wort weiter wurde gesprochen, denn Leo wußte recht gut, daß noch keineswegs alle Gefahr überwunden war.

Stromaufwärts zu rudern war unmöglich. Die Schiffer schwammen also mit dem Strome, und bemühten sich, den Kahn nach und nach mehr seitwärts zu drängen, wo die Strömung minder stark und heftig fluthete, und auch die Eisschollen vereinzelter schwammen. Ihren Anstrengungen gelang es, ruhigeres Wasser zu erreichen, und nun war nach wenigen Minuten das Schlimmste überstanden. Der Nachen gehorchte dem Ruder, und den geübten Schiffern fiel es nun nicht mehr schwer, ihn an das trockene Land hinüber zu bringen.

Nach einer halben Stunde war das Ufer erreicht, und Leo sprang mit einem Satze an's Land, um den Nachen vollends heranzuziehen und fest zu halten. Der Schwimm-Meister half dem alten Herrn aussteigen, und er selbst folgte endlich auch, als der Letzte, mit der Schatulle gemächlich nach.

„Wie kann ich euch danken, wie euch jemals vergelten, was ihr an mir gethan?" sprach der alte Herr tief ergriffen, als er wieder festen Boden unter seinen Füßen fühlte. „Ihr habt mir Leben und Vermögen gerettet, — so theilt wenigstens das Letztere mit mir."

„Ei, lieber gar, Herr," versetzte der Schwimm-Meister. „Das wäre noch schöner, wenn man sich einen Dienst wollte bezahlen lassen, den ein Mensch dem andern ganz einfach schuldig ist. Ueberhaupt, wenn Sie sich bedanken wollen, so thun Sie es bei Leo. Er allein hat eigentlich Alles gethan. Wenn er nicht ganz entschlossen gewesen wäre, allein Ihnen zu Hilfe zu eilen, stände ich wahrscheinlich noch drüben bei den Andern, und hielte, wie sie, Maulaffen feil.

Der Leo ist Ihr Retter, — ich bin nur so nebenbei mitgelaufen."

„Wackerer Knabe! Braves Herz!" sagte Herr Winter, indem er Leo in seine Arme schloß. „So sprich denn du, was ich für dich thun kann. Was du auch verlangen magst, ich werde doch ewig dein Schuldner bleiben!"

„Reden Sie doch nicht so, lieber Herr," antwortete Leo. „Ich bin glücklich darüber, daß es uns mit Gottes Hilfe gelungen ist, Sie der Gefahr zu entreißen. Einer weiteren Belohnung bedarf ich nicht, und würde mich auch schämen, sie anzunehmen. Sprechen wir nicht weiter davon! Aber Sie scheinen sehr angegriffen zu sein. Soll ich vielleicht einen Wagen holen?"

„Nein, nein, es ist nicht nöthig, bis in die Stadt kann ich schon gehen," versetzte der alte Herr. „Ich habe dort ein Wohnhaus in der Ritterstraße. In meinem Landhause, welches nun von den Fluthen zertrümmert ist, bin ich heute nur ganz zufällig gewesen, und kramte darin herum, so daß ich ganz plötzlich von der Gefahr überrascht wurde. Erst hoffte ich, daß das Wasser nicht so hoch steigen würde; aber als es mich von einem Stockwerke in das andere trieb, da gab ich mich verloren. Zum Glück erinnerte ich mich meiner Doppelflinte und schoß sie als ein Nothsignal ab. Freilich hoffte ich nicht viel davon; aber es war doch für die Leute ein Zeichen, daß ich in Todesnöthen schwebte, wovon ja kein Mensch etwas wissen konnte. Da kamet ihr trotz Wogen und Schollen, und holtet mich ab. Nochmals tausend, tausend Dank für diesen Liebesdienst!"

„Schon gut, schon gut," sagte der Schwimm-Meister abwehrend. „Gehen wir, damit Sie bald wieder unter Dach und Fach kommen, Herr, und in Sicherheit von der glücklich überstandenen Gefahr ausruhen können. Gehen wir!"

„Ja, aber nicht eher, als bis ihr Beide mir fest ver-

sprochen habt, eure Zuflucht zu mir zu nehmen, wenn ihr, was Gott verhüten möge, jemals menschlichen Beistandes bedürfen solltet," sprach Herr Winter. „Ich bin ein reicher Mann ohne Familie und Verwandte, und ihr braucht daher keine Umstände zu machen, wenn ich euch mit irgend Etwas dienen kann. Gebt mir das verlangte Versprechen."

„Gern lieber Herr," antworteten Beide, und schlugen in die dargebotene Hand des alten Winter ein. Nun war dieser zufrieden und alle drei gingen nach der Stadt. Im Vorübergehen wurden sie von den Tausenden, welche die kühne That Leo's und seines Gefährten gesehen hatten, mit lautem Jubelrufe und donnernden Lebehochs begrüßt, aber die wackeren Schiffer entzogen sich möglichst schnell diesen Kundgebungen.

„Was nützt das Geschrei," sagte der Schwimm-Meister, „hätten sie lieber mit zugegriffen und geholfen! Nun Gott sei Dank, es war nicht nöthig, und ging auch ohne sie!"

Vor dem schönen großen Hause Herrn Winters nahmen Leo und der Schwimm-Meister Abschied, obgleich der alte Herr sie nöthigte, mit einzutreten und eine Erfrischung einzunehmen. Doch es wurde bald Nacht und Leo fürchtete mit Recht, daß seine Mutter über ein längeres Ausbleiben ängstlich sein würde. So sagten sie sich gegenseitig gute Nacht, und Jeder ging seines Weges. Als Leo zu Hause anlangte, erzählte er nichts von dem, was geschehen war; aber seine Eltern waren bereits durch einen Nachbar von seiner wackeren That in Kenntniß gesetzt.

„Du hast brav gehandelt, mein Sohn," sagte sein Vater, und drückte ihm die Hand.

„Aber hieß es nicht Gott versuchen?" sagte die Mutter.

„O nein, Mütterchen, nein," versetzte Leo. „Gott war mit uns, und — warum habe ich denn schwimmen, turnen und rudern gelernt! Doch gewiß hauptsächlich nur, um

mir, und auch andern, wenn sie in Gefahr sind, aus der Noth zu helfen!"

„Ganz recht," sagte der Vater beifällig.

Und weiter war nicht die Rede von dem vergangenen Abenteuer.

Sechstes Kapitel.

Die Klippe.

Die Frühlingswasser hatten sich verlaufen, Ströme und Flüsse waren in ihr altes Bett zurückgekehrt, und siegreich zog der Frühling ein mit sonnig blauem Himmel und heiteren, warmen Tagen.

Leo nahm eines Tages wieder einmal des Vaters Fernrohr aus dem Schranke, ging hinunter an das Meeresufer, und spähte aufmerksam nach der Klippe hinüber, von der er im vergangenen Jahre die jungen Seeadler herabgeholt hatte. Sie waren leider Beide im Winter gestorben, — ein Verlust, der besonders dem Herrn Schuldirektor sehr zu Herzen ging.

„Dacht ich's doch!" sprach Leo halblaut vor sich hin, nachdem er einige Minuten hindurch sorgfältig die Klippen gemustert hatte. „Da sind die Alten wieder, und wenn mich nicht Alles täuscht, sitzen auch schon zwei Junge wieder im Neste. Noch ein paar Tage Geduld, und der Herr Direktor soll nicht mehr den Verlust des Raubvogels beklagen. Vielleicht glückt es mir gar, die beiden Alten zu fangen! Das wäre ein Hauptspaß! Ich muß darüber nachdenken, ob sich's nicht machen läßt!"

„Ueber was willst du nachdenken? Was wäre ein Hauptspaß?" fragte eine Stimme, und als er sich umdrehte, sah er Alfred Bolten hinter sich stehen.

„He, wo kommst denn du her?" fragte er zurück.

„Nun, ich sah dich mit dem Fernrohre fortgehen, und folgte dir nach," erwiderte Alfred. „Ich bin ein bischen neugierig, und wollte wissen, zu welchem Zwecke du das Fernrohr mitgenommen hast!"

„Ganz einfach, um nach der Klippe auszuschauen und nach den Seeadlern zu sehen. Es sind richtig zwei Junge da, und in ein paar Tagen werde ich sie mir holen. Willst du mit von der Partie sein, Alfred?"

„Gott soll mich bewahren!" versetzte dieser zurückschreckend. „Aber ich kaufe dir einen Vogel ab. Dieses Mal wirst Du ihn mir doch ablassen?"

„Geht nicht, Alfred!" erwiderte Leo. „Der Herr Direktor muß einen haben, und den andern denke ich selber zu behalten."

„Wie ungefällig das ist!" grollte Alfred. „Du solltest doch schon aus Rücksicht auf meinen Vater, der deines Vaters Dienstherr ist, ein bischen zuvorkommender gegen mich sein. Es kostet mich nur ein Wort, und dein Vater wird auf der Stelle entlassen."

„Daraus wird er sich wenig machen," entgegnete Leo, ein wenig gereizt über die Drohung. „Mein Vater ist ein geschickter Zimmermann und kann jeden Augenblick bei einem andern Rheder Arbeit bekommen. Also thu, was du willst! Mich wirst du nicht einschüchtern!"

„Ich soll also keinen Vogel haben?" fragte Alfred in drohendem Tone.

„Von mir nicht, hole Dir selber einen, wenn du so großes Verlangen darnach trägst," antwortete Leo, und ging fort, um sich nicht weiter in Streit mit Alfred einzulassen.

Mit einem finsteren, nichts Gutes weissagenden Blicke schaute Alfred ihm nach.

„Warte," murmelte er zwischen den Zähnen, — „diese Unverschämtheit sollst du mir entgelten. Wenn ich keinen Vogel bekomme, sollst du auch keinen haben. Den Spaß will ich dir versalzen!"

Noch an demselben Tage suchte er einen jungen Menschen auf, den er von früher her als einen geschickten Fährmann und Büchsenschützen kannte. Dieser junge Mann war der Sohn von dem Kammerdiener des alten Bolten, und von diesem als Lehrbursche zu einem Förster auf einer benachbarten großen herrschaftlichen Besitzung gethan worden.

Willy Rohrbeck, — so hieß der Bursche, — war ein kecker verwegener Gesell, und ihn hatte Alfred ausersehen, das Werkzeug zu einem heimtückischen Streiche zu werden, den er dem ihm verhaßten Leo spielen wollte. Doch mußte er sich wohl hüten, dies Willy merken zu lassen, denn dieser war bei aller seiner Ungebundenheit doch ein braver ehrlicher Junge, der zu keiner schlechten That die Hand geboten haben würde.

Alfred traf ihn im Walde, wo er, Flinte und Jagdtasche über der Schulter, einige Forstarbeiter beaufsichtigte.

„Ei, Herr Bolten, Sie hier?" rief Willy ihm entgegen. „Das nenn' ich mir einen seltenen Gast! Seit denn zwei Jahren, wo ich Jägerbursche bin, habe ich Sie noch nie im Walde getroffen."

„Ich habe ja auch für gewöhnlich nichts im Walde zu suchen," antwortete Alfred. „Ich suchte dich, Willy."

„Mich? Wozu? Das muß einen besonderen Grund haben, Herr Alfred, denn bis jetzt haben Sie sich nicht um mich gekümmert, seit ich von zu Hause fort bin, obgleich ich Sie viele Male auf dem Wasser und im Parke spazieren gefahren, und mit Ihnen gespielt habe."

„Nun, es gab ja auch keine besondere Veranlassung

dazu, wie schon gesagt," versetzte Alfred. „Heute aber bin ich gekommen, um dich um eine Gefälligkeit zu bitten."

„Was denn für eine, Herr Alfred?"

„Ja sieh', draußen auf der Westernklippe, die du ja kennst, hat ein Seeadler-Paar genistet, und ich möchte gerne die Vögel haben, um sie ausstopfen zu lassen, und dann in meine Stube zu stellen."

„Und dazu soll ich Ihnen behilflich sein?"

„Ja, Willy. Fünf Thaler schenke ich dir, wenn du mir die Vögel vom Horste herunter schießt."

„Oho, das ist viel Geld auf einmal," rief der Bursche aus. „Es hätte dessen übrigens auch nicht bedurft, denn dem Sohne von meines Vaters Dienstherrn werde ich immer gern gefällig sein. Bei alledem, ein paar Thaler kann ein junger Mensch, wie ich, immer gebrauchen, und ich weiß ja, Sie können's geben, sind ja des reichen Herrn Bolten einziger Sohn. Ja, ja, die Vögel sollen Sie bekommen, Alfred, ich verspreche es Ihnen."

„Aber wenn? Ich möchte sie gern bald haben, Willy."

„Wohlan denn, morgen, wenn es Ihnen so recht ist. Es gibt morgen bei uns nichts Besonderes zu thun, und da wird es mir nicht schwer werden, Urlaub zu erhalten. Morgen also, Nachmittags um zwei Uhr. Aber Sie müssen für einen Nachen sorgen, Herr Alfred."

„Ja wohl! Schlag zwei Uhr soll meines Vaters Boot in der Nähe der Fischerhütten, ein paar hundert Schritt oberhalb der Werfte bereit liegen."

„Wollen Sie auch mitfahren, Herr Alfred?"

„Ja — nein — ich weiß noch nicht, — vielleicht, wenn recht schönes Wetter ist."

„Nun, wie Sie wollen! Verlassen Sie sich darauf, ich werde pünktlich da sein."

Willy hielt sein Versprechen. Als er an dem zur Zusammenkunft bestimmten Orte ankam, fand er bereits Al-

fred, der sich in einem kleinen Nachen, dem Lustboote seines Vaters, schaukelte.

„Willkommen!" rief er dem Jägerburschen zu. „Ich warte schon lange auf dich. Geschwind springe herein und laß uns nach der Klippe fahren."

„Sie wollen also die Spazierfahrt mitmachen, Herr Alfred?" gab Willy zur Antwort.

„Warum nicht? Die See ist ruhig und das Wetter so schön!"

„Sie haben aber da nur ein Ruder im Boote."

„Ja freilich, aber du weißt es ja, Willy, ich verstehe nicht zu Rudern."

„Nun denn, so werd' ich's wohl allein zwingen müssen," sagte Willy und sprang in das Boot.

Hier legte er Flinte und Jagdtasche zur Seite, ergriff das Ruder und lenkte das Boot in die See hinaus. Auf halbem Wege nach der Klippe begegnete ihnen ein anderer Nachen, in welchem Leo Hagen saß.

„Wohin des Weges?" fragte er im Vorbeifahren.

„Muscheln suchen," gab Alfred rasch zur Antwort, um Willy zu verhindern, die Wahrheit zu sagen. „Hast du nach den Vögeln gesehen?"

„Ja; in ein paar Tagen sind sie so groß, daß ich sie holen kann."

„Glück zu!" rief Alfred.

„Danke," erwiderte Leo. „Nehmt Euch aber ein bischen in Acht heute! Es ist mir ganz so, als ob da im Südwesten sich ein Unwetter zusammenziehen wollte. Wenn sich der Wind von dorther aufmacht, wird er Euch bei der Rückkehr gerade in's Gesicht wehen, und dann gibt es schwere Arbeit bei dem Rudern. Adieu!"

Er schwenkte sein Ruder zum Gruße und trieb alsdann sein Boot stetig dem Ufer zu.

Seine Warnung vor dem schlechten Wetter war in den

Wind geredet; weder Alfred noch Willy beachteten sie. Die Luft war so ruhig, der Himmel so blau, die See so glatt und ruhig, wie ein Spiegel. Die Fahrt sollte auch nicht lange dauern. Die Entfernung bis zur Klippe war nicht allzugroß, und Alfred hoffte, daß die Erlegung der beiden alten Seeadler nicht viel Zeit wegnehmen werde.

So fuhren die Beiden sorglos weiter, bis die Klippe nur noch etwa fünfzig Ellen weit vor ihnen lag.

„Dort oben ist der Horst," sagte Alfred. „Man kann ihn zwar von hier aus nicht sehen, aber die Vögel werden uns bald zu Gesicht kommen. He, da fliegt schon Einer! Geschwind die Flinte, Willy! In weniger als einer Minute muß er auf der Klippe sein!"

Willy's scharfes Auge entdeckte ebenfalls den mächtigen Raubvogel, wie er mit weit ausgebreiteten Schwingen das Luftmeer durchschnitt, einige Augenblicke lang hoch gerade über dem Horste schwebte, und endlich in spiralförmigen Kreisen auf die Klippe sich niederließ. Seine Hand griff nach der Flinte, aber er zog sie sogleich wieder zurück, und schüttelte den Kopf.

„Es würde ein Schuß in's Blaue hinein werden," sagte er. „Die Klippe ist zu hoch, und der Adler ist noch dazu hinter dem oberen Rande derselben verschwunden. Meine Kugel kann ihn nicht dort erreichen."

„Aber warum hast du nicht geschossen, als er noch in der Luft schwebte?" fragte Alfred ärgerlich. „Nach meiner Ansicht hättest du ihn da ganz leicht herunter schießen können."

„Nicht so leicht, als Sie denken, Herr Alfred," erwiderte der junge Jäger. „Es ist immer ein schwieriger Schuß, so in die Höhe hinauf auf ein bewegliches Ziel. Schrotkörner trägt die Flinte gar nicht so weit, und mit der einzelnen Kugel ist der Erfolg sehr unsicher. Aber, um Sie

zufrieden zu stellen, will ich's versuchen. Auf ein bischen Pulver und Blei soll es mir nicht ankommen."

Willy zog die Schrotladung aus seiner Doppelflinte, und setzte dafür Kugeln auf. Kaum war er damit fertig geworden, so zeigte sich der zweite Adler in der Luft, und näherte sich in schnellem Fluge der Klippe. Wie der erste, schwebte er erst ein Weilchen hoch über derselben, und senkte sich dann, wie jener in einer Spirallinie nieder. Willy ergriff schnell das Ruder, und lenkte das Boot an eine andere Stelle, wo er weniger von der Sonne geblendet wurde. Dann zielte er, und in demselben Augenblicke, wo der Adler mit einem letzten Schwunge auf die Klippe niederfliegen wollte, krachte sein Schuß. Der Vogel stieß einen grellen Schrei aus, überschlug sich ein paar Mal in der Luft, stürzte dann herunter, und fiel auf die Plattform unten an der Klippe herab. Alfred jubelte.

„Das war ein Meisterschuß," rief er aus. „Aber geschwind nach der Plattform! Der Adler lebt noch! Wie es scheint, du hast ihm nur einen Flügel zerschmettert! Herrlich wäre es, wenn wir ihn lebendig fangen, und am Leben erhalten könnten."

„Das wäre kein Ding der Unmöglichkeit," versetzte Willy, der ruhig seine Flinte wieder lud, und dann einen langen ledernen Riemen aus seiner Jagdtasche nahm. „Wir wollen hinüber fahren und den grimmigen Burschen fangen. Es wird uns gelingen, denk' ich, denn der Flügel ist allerdings zerschossen, wie ich sehe."

Mit einigen kräftigen Ruderschlägen trieb er das Boot dicht an die Plattform, und sprang heraus.

„Bleiben Sie im Nachen, Herr Alfred," rief er diesem zu, als derselbe Miene machte, ihm nachzukommen. „Obwohl verwundet, hat der Adler immer noch seine Fänge und seinen Schnabel, und wird damit vermuthlich böse damit um sich krallen und hacken. Sehen Sie nur, was er

für Blicke aus seinen gelben Augen auf uns schießt. Der spaßt nicht, und hat auch seinen wilden Muth nicht verloren."

Alfred ließ sich das gesagt sein, und blieb gern im Boote zurück; denn kecker Muth gehörte nicht eben zu seinen hervorragenden Eigenschaften, und er fürchtete sich vor dem Adler.

Nicht so der Jägerbursche. Dieser ging dreist auf den Adler zu, der ihn mit gering gesträubtem Gefieder erwartete, und warf ihm, ehe er Schnabel und Krallen gebrauchen konnte, mit geschickter Hand sein Taschentuch über den Kopf. Der Adler suchte es zwar wieder abzuschütteln, aber Willy ließ ihm keine Zeit dazu. Er packte den Vogel am Halse, so daß der Kopf von dem Taschentuche eingehüllt blieb, drückte ihn mit dem linken Arm fest an seinen Leib, und ergriff nun die Füße des vergeblich zappelnden Thieres, die er schnell mit dem Lederriemen fesselte. Nun machte er den Kopf des Adlers wieder frei, aber das arme Geschöpf konnte nicht länger mehr schaden. Hilflos lag es auf dem Felsen, und ergab sich geduldig in sein Schicksal.

Auf diesen Augenblick hatte Alfred, der dem kurzen Kampfe Willy's mit dem Adler in voller Spannung gefolgt war, nur gewartet. Er sprang aus dem Kahne auf die Felsplatte und bewunderte den schönen Adler, der als besiegter Feind zu seinen Füßen lag.

„Ja, ja, es ist ein tüchtiger Kerl," sagte Willy, welcher ebenfalls mit blitzenden Augen auf den Adler niederschaute. „Ich möchte darauf wetten, daß er mit ausgebreiteten Flügeln seine zehn bis elf Fuß mißt."

„Messen wir sie!" sagte Alfred. „Unmöglich können seine Schwingen so breit sein."

„Sie sollen sich sogleich davon überzeugen, Alfred!" erwiderte der junge Jäger. „Nehmen Sie den verwundeten Flügel, ich will den andern ausbreiten. Fürchten Sie sich

nicht, der Adler thut Ihnen jetzt nichts mehr. Er weiß wohl, daß er ohnmächtig gegen uns ist."

Alfred war aber nicht dazu zu bewegen, den Vogel anzugreifen, er fürchtete sich immer noch vor ihm, obgleich er gänzlich wehrlos vor ihm auf dem Felsen lag. Ueber die Feigheit des großen Burschen heimlich lachend, maß nun Willy den Adler allein und fand, daß seine Breite mit ausgespannten Flügeln in der That mehr als elf richtige Fuß betrug. Alfred staunte und freute sich, daß er den schönen Vogel lebendig mit nach Hause bringen konnte.

„Leo wird sich schön ärgern, wenn er ihn in unserem Parke sieht," sagte Alfred voll Schadenfreude.

„Leo Hagen? Warum denn er sich ärgern?" versetzte Willy. „So wie ich ihn kenne, ist er nichts weniger als neidisch."

„Da kenne ich ihn besser," erwiderte Alfred kurz und schnippisch. „Aber ich dächte, nun sehen wir uns nach dem anderen Vogel um. Wenn es möglich wäre, möchte ich alle Beide haben."

„Gut, steigen wir wieder in's Boot," stimmte Willy bei, und drehte sich nach der Stelle um, wo sie es liegen gelassen hatten. Plötzlich stieß er einen Schreckensruf aus:

„Barmherziger Gott," schrie er, „das Boot ist verschwunden!"

„Dort schwimmt es!" rief Alfred und deutete auf eine Stelle im Meere, die etwa zweihundert Schritt von seinem Standpunkte entfernt war. „Du mußt hinüber schwimmen, und das Boot holen."

„Aber ich kann ja nicht schwimmen!" antwortete Willy. „Himmel, das ist ein Unglück! Meine Flinte und Jagdtasche liegen in dem Boote, und da schwimmt es hin in's offene Meer hinaus, wo es sich, Gott mag wissen wohin, verlieren wird. Dieser verwünschte Wind, der vom Lande her weht, hat es fortgetrieben! Daß wir auch gar nicht

auf ihn geachtet haben. Können Sie denn nicht schwimmen, Alfred?"

„Leider nein," erwiderte dieser. „Das ist eine schöne Geschichte! Wie sollen wir nun an das Land zurückkommen?"

„Ja, das weiß ich wahrlich auch nicht," sagte Willy. „Indeß, das hat weiter nichts zu bedeuten. Man wird Sie zu Hause vermissen, Alfred, wenn Sie diesen Abend nicht wie gewöhnlich heim kommen, und dann ohne Zweifel Nachforschungen anstellen. Ein Glück, daß Leo uns begegnet ist. Sie riefen ihm zwar zu, daß Sie Muscheln suchen wollten, und sagten also nicht die Wahrheit; — aber wo anders sollten wir Muscheln suchen können, als gerade hier? Gewiß wird man auf die Vermuthung kommen, daß wir hier sind, und uns vielleicht morgen früh schon abholen."

„So spät? Das wäre ja entsetzlich," sagte Alfred in kläglicher Geberde. „Ich sollte die ganze Nacht hier auf der Klippe unter freiem Himmel aushalten müssen? Mir schaudert, wenn ich nur daran denke."

„Ach, das ist weiter nichts, einmal eine warme Nacht im Freien bleiben," entgegnete Willy. „Hab ich doch manche halbe Winternacht bei grimmiger Kälte auf dem Anstand zubringen müssen. Das kümmert mich weiter nicht! Aber daß mein Gewehr fort ist, und meine Jagdtasche, — ein wahres Unglück ist das für mich! Und Sie sind ganz allein daran Schuld, Alfred! Sagte ich Ihnen nicht, Sie sollten im Nachen bleiben? Warum mußten Sie herausspringen? Und da Sie wider meine Warnung heraussprangen, warum versäumten Sie, den Kahn zu befestigen? Wahrhaftig, Sie haben ganz gedankenlos gehandelt, und ich muß nun dafür büßen!"

„Nun, beruhige Dich nur," tröstete Alfred. „Wenn wir wieder an's Land kommen, soll dir mein Vater ein anderes Gewehr und eine andere Jagdtasche kaufen! Aber das ist eben der Fehler, daß wir nicht am Lande sind! Ich

sterbe vor Angst, wenn wir die ganze Nacht hier zubringen müssen. Und zu essen und zu trinken haben wir auch nichts. Schrecklich!"

„In meiner Jagdtasche steckt Wurst und Brod und auch ein Fläschchen mit Wein! Das ist nun Alles zum Henker durch Ihre Unvorsichtigkeit, Alfred!"

„Könnten wir nur den Kahn wiederkriegen," sprach dieser seufzend. „Da sieh', Willy! Dreht er nicht um? Am Ende kommt er wieder zurückgeschwommen!"

„Kein Gedanke daran!" versetzte Willy ärgerlich. „Esel, der ich bin, daß ich versäumt habe, schwimmen zu lernen! Aber ich dachte immer, als Jäger hätt' ich's nicht nöthig. Wer konnte auch denken, daß ich je in eine solche Patsche gerathen würde! Meine schöne Flinte! Die ist wohl nun auf immer verloren!"

Er seufzte, der arme Bursche, und wohl hatte er auch Ursache dazu, denn der Wind machte sich jetzt allmählig stärker auf, und trieb, da er vom Lande herwehte, das Boot immer weiter und weiter in die See hinaus. Bald war es kaum noch als ein dunkler Punkt zu erkennen, und gleich darauf verschwand es gänzlich aus dem Gesichtskreise.

„Fort ist's," sagte Willy. „Wiedersehen werden wir's schwerlich. Ergeben wir uns also geduldig in unser Schicksal. Das weiß ich aber, sobald ich wieder an's Land komme nehme ich Schwimmstunden. Ein Unfall dieser Art soll mir nicht wieder passiren. Sie sollten es auch so machen, wie ich, Alfred."

„Nein!" erwiderte der, und schüttelte den Kopf. „Ich werde mich künftig sehr in Acht nehmen. Nie wieder trau' ich dem Wasser!"

„Besser, Sie machen sich recht vertraut mit ihm," entgegnete Willy. „Was man genau kennt und zu beherrschen versteht, braucht man weder zu fürchten, noch zu meiden. Nun, wie Sie wollen," fügte er hinzu, als er sah, daß

Alfred eine verdrießliche Miene zeigte. „Lernen Sie nicht schwimmen! Ich für mein Theil werde es lernen! Vor der Hand aber, — sehen wir, wie wir es uns für die bevorstehende Nacht möglichst bequem machen. Ich fürchte, sie wird ziemlich unangenehm werden. Leo Hagen hatte Recht, als er uns vor dem Wetter warnte. Der Wind treibt dunkle Wolkenmassen zusammen, die sich demnächst wohl in Regen auflösen werden."

„Wahrhaftig, da fallen schon die ersten Tropfen," rief Alfred erschrocken. „Was soll aus mir werden? Die Nacht unter freiem Himmel liegen, vor Hunger nicht schlafen können, und auch noch vom Regen durchnäßt werden, — das halte ich nicht aus!"

„Hilft Alles nichts, Sie werden's doch wohl aushalten müssen," sagte Willy trocken, und suchte sich ein möglichst geschütztes Plätzchen auf dem Plateau. „Nehmen Sie Platz hier neben mir, wir sind hier durch den Felsen einigermaßen vor dem Winde geschützt. Der Nässe freilich können wir nicht entgehen. Wenn der Regen so fortmacht, sind wir in einer Viertelstunde so naß, wie eine gebadete Katze."

In der That strömte der Regen mit Macht aus den Wolken herab, und außerdem machte sich auch ein heftiger Wind auf und wuchs zu solcher Stärke an, daß er mächtig das Meer aufwühlte, und Schaum und Wasserstaub über das niedrige Felsplateau hinschleuderte. Bald brach die Nacht herein, und es wurde so dunkel, daß man kaum die Hand vor Augen sehen konnte. Alfred jammerte und weinte in der kläglichsten Weise, während der schon mehr in Strapazen abgehärtete Willy das Ungemach der allerdings sehr fatalen Lage mit Gelassenheit ertrug, und auf ihre Erlösung am folgenden Morgen hoffte. Er machte noch einige Versuche, Alfred zu trösten und Muth einzuflößen, aber sie gelangen so schlecht, daß er endlich seine

Mühe sparte, und den verweichlichten Burschen heulen und jammern ließ nach Herzenslust.

Es stürmte und regnete noch mehrere Stunden ununterbrochen fort, und Alfred hatte während dieser Zeit allerdings viel von Kälte und Hunger zu leiden, — mehr, unendlich mehr, als er hätte leiden müssen, wenn er zu rechter Zeit schwimmen gelernt hätte. Er fühlte auch etwas wie Reue darüber, daß er es versäumt, denn leicht hätte er sich wieder in den Besitz des fortgetriebenen Nachens setzen können, wenn er der herrlichen Schwimmkunst mächtig gewesen wäre. Er sah das ein, jetzt wo er eingeweicht wurde, wie ein Schwamm im Wasser, wo die kalte Nässe ihn wie Fieberfrost schüttelte, und der eisige Wind das Mark in seinen Gebeinen erstarren machte. Aber nun kam die Einsicht zu spät. Er mußte aushalten, mußte hungern und frieren, und am Ende auch noch die schlimmen Folgen des bösen Unwetters tragen, die möglicherweise noch ärger sein konnten, als die traurige Nacht selbst. Da half nun nichts weiter, als Geduld und Ergebung. Mochte er die Leiden der rauhen Nacht als eine gerechte Strafe für seine Bosheit, die er gegen Leo ausüben wollte, und für seine frühere Trägheit und Wasserscheu hinnehmen. Verdient hatte er sie gewiß.

Ein großer Dichter, der herrliche William Shakespeare, sagt: „Die Stunde geht auch durch den rauhsten Tag!" und so geschah es denn auch hier.

Kurz vor oder kurz nach Mitternacht ließen Wind und Regen nach, und hörten allmählig ganz auf. Die Wolken zerstreuten sich, glänzende Sterne blinkten freundlich tröstend vom Himmel herab, und Müdigkeit und Erschöpfung drückten zuerst Willy, dann auch Alfred die Augen zu. Im Schlafe vergaßen sie das vergangene Ungemach, und als sie bei Aufgang der Sonne wieder erwachten, war die Luft warm und mild, die Sonne schien hell, und ihre durchnäßten

Kleider waren ihnen auf dem Leibe getrocknet. Alfred hatte allerdings einen tüchtigen Schnupfen durch die gründliche Erkältung davongetragen, und konnte vor Heiserkeit kaum sprechen; aber das goldene Tageslicht und die gegründete Voraussetzung, daß er nun bald aus dem einsamen Gefängnisse im Meere erlöst werden würde, ließen ihn den Katarrh weniger beachten, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. Willy befand sich ganz wohl und wünschte nur, wie Alfred ebenfalls, daß etwas Speise und Trank zur Stillung des Hungers und Durstes dagewesen wäre.

Beide spähten unverwandten Blickes über das Meer nach dem Lande hinüber, und suchten zu erforschen, ob nicht schon Anstalten zu ihrer Abholung getroffen würden. Aber noch eine volle Stunde mußten sie warten, bis endlich Willy den freudigen Ruf ausstieß: „Sie kommen! Dort schwimmt ein Boot auf dem Wasser und steuert in gerader Richtung auf unsere Klippe zu."

Auch Alfred gewahrte das Boot, und stieß ein, freilich von Heiserkeit etwas gedämpftes Jubelgeschrei aus. Das Boot, von kräftigen Armen gerudert, kam schnell näher, ohne vom geraden Kurse abzuweichen. Nach Verlauf einer Viertelstunde lag Alfred in den Armen seines Vaters, und weinte Freudenthränen an seiner Brust.

„Unvorsichtiger Bursche," sagte der Vater zu ihm, „welch' eine angstvolle Nacht habe ich wegen deiner leichtsinnigen Thorheit erleben müssen! Warum ließest du nicht wissen, daß du eine Spazierfahrt hieher machen wolltest? Ich hätte dir dann zuverlässige Leute mitgegeben! Und warum kehrtest du nicht vor dem Ausbruche des Sturmes an das Ufer zurück?"

Willy erklärte diesen Umstand sehr einfach durch das Wegtreiben des Bootes.

„Das war freilich ein Unglück, an das ich nicht gedacht habe," sprach Herr Bolten. „Da ist es ja ein wahres

Glück, daß euch Leo Hagen gesehen hat, denn sonst hätte ich nicht wissen können, wo ich euch suchen sollte, und ihr hättet ohne das Boot vielleicht einige Tage hier schmachten müssen."

„Also Leo hat gesagt, daß wir hier wären?" fragte Willy.

„Ja, durch ihn erfuhr ich gestern Abend spät erst, als ich überall nach Alfred fragen und suchen ließ, daß ihr hieher gefahren, und vermuthlich durch das ausbrechende Unwetter an der Rückkehr verhindert worden wäret," erklärte Herr Bolten. „Ich hätte in meiner Herzensangst euch in der Nacht schon aufgesucht, aber kein Schiffer wollte bei dem heftigen Sturme und der dichten Finsterniß herüber fahren, und so mußte ich warten, bis der Morgen anbrach und die tobenden Wellen sich beruhigt hatten. Nun, dem Himmel, der euch behütet hat, sei Dank, daß ich euch gefunden. Schnell jetzt in das Boot und an das Land."

„Gern, Vater! Oh wie gern," sagte Alfred. „Aber wo ist der Adler?"

„Verschwunden," sprach Willy. „Vermuthlich hat eine Sturzwelle ihn mit fortgeschwemmt. So viel weiß ich, ich schieße den andern gewiß nicht, ehe ich nicht schwimmen gelernt habe. Schade nur um meine schöne Flinte und Jagdtasche."

„Ich werde dir reichlich deinen Schaden vergüten, Willy," beruhigte ihn Herr Bolten. „Alfred ist daran schuld, daß du den Verlust erlitten hast, und natürlicher Weise bin ich verpflichtet, dafür einzustehen. Du sollst eine Doppelflinte und eine Jagdtasche bekommen, so gut Beides in der Stadt zu haben ist."

„Danke, Herr Bolten," gab Willy vergnügt zur Antwort. „Dann ist Alles in bester Ordnung, denn aus dem bischen Schlafen unter freiem Himmel und dem Naßwerden, oder vielmehr Naßgewesensein mache ich mir nicht viel."

Sie stiegen nun Alle in das Boot und wurden von den Fährleuten an's Land gerudert. Alfred hatte als Folge der leidensreichen Nacht ein vierwöchentliches Fieber zu überstehen. Willy aber bekam eine neue Flinte und Jagdtasche, und blieb von Krankheit und Unpäßlichkeit verschont, weil er sich schon längst körperlich abgehärtet hatte.

Ein paar Tage später holte Leo die jungen Adler aus dem Horste auf der Klippe herunter, und hatte sogar das Glück, kurze Zeit später auch den Alten zu fangen, dem er eine Drahtschlinge gelegt hatte. Triumphirend brachte er ihn seinem hochverehrten Lehrer, dem Schuldirektor, — und damit ist die Geschichte von den jungen und alten Adlern zu Ende.

Alfred aber, als er wieder gesund war, lernte er schwimmen? — Nein! Er nahm sich in der Folge nur noch mehr in Acht, dem Wasser zu nahe zu kommen. Seine Scheu vor dem Naßwerden war unüberwindlich.

Siebentes Kapitel.

Ein Unglück und was daraus erfolgte.

Ein Unglück war es, und leider ein sehr schweres und schmerzliches, welches den braven Schiffszimmermann Hagen einige Zeit nach den erzählten Begebenheiten treffen, und seine Familie tief darniederbeugen sollte. Bei der Arbeit an einem großen Schiffe brach nämlich eine der Stützen, welche das Schiff aufrecht auf dem Stapel hielten, und die stürzende schwere Masse zerschmetterte den Kopf des gerade

an der gefährlichsten Stelle beschäftigten Vater Hagen, so daß er auf der Stelle todt war, und auch nicht auf einen Augenblick wieder zur Besinnung gelangte.

Mit welchem Schmerz und tiefstem Jammer Frau Trudchen und Leo erfüllt wurden, als man die blutüberströmte Leiche des Gatten, des Vaters, des treuen Ernährers und Versorgers in das kleine Haus trug, — dies zu schildern und auszumalen, sträubt sich meine Feder. Viele Wochen vergingen, ehe der heftigste Stachel des Schmerzes nur einigermaßen sich abstumpfte, und immer noch flossen die Thränen, wenn die Hinterbliebenen des braven Mannes gedachten. Und ach, wie oft gedachten sie Seiner! Wie hätten sie jemals ihn vergessen können!

Aber das Leben hat seine Rechte trotz der Todten, und das Leben forderte sein Recht von den Hinterbliebenen des Vater Hagen. Die Kosten des Begräbnisses hatten den nicht sehr ansehnlichen Vorrath baaren Geldes beinahe erschöpft, und Frau Trudchen machte ein sorgenvolles Gesicht, als sie eines Tages die bittere Erfahrung machen mußte, daß nur noch wenige Thaler in ihrer Geldbörse übrig geblieben waren. Leo bemerkte die traurige Miene, und hörte den Seufzer, welcher sie begleitete.

„Was hast du, Mütterchen?" fragte er. „Du bist bestürzt. Leugne es nicht."

„Nein, ach nein," versetzte die Mutter. „Warum sollte ich leugnen, was sich doch nicht lange verheimlichen läßt? Leo, der Erhalter und Ernährer, dein Vater, fehlt uns! Wir haben nur noch für ein paar Tage zum Leben, und was dann aus uns werden soll, das weiß Gott allein."

Leo sprang erschrocken in die Höhe. Daran hatte er noch nicht gedacht, daß einmal das tägliche Brod auf dem häuslichen Tische fehlen könnte; jetzt aber plötzlich durchzuckte ihn, wie ein Blitzstrahl, das Bewußtsein der wirk-

lichen traurigen Verhältnisse. Der Ernährer fehlte. Es fehlte die fleißige, erwerbende Hand des Vaters.

„In Herrn Boltens Dienste ist der Vater verunglückt," rief er aus; „Herr Bolten hat daher die Verpflichtung, für dich zu sorgen, damit es dir nicht am Nothwendigen mangele."

Die Mutter schüttelte traurig den Kopf.

„Ich glaube nicht, daß Herr Bolten eine solche Verpflichtung anerkennen wird," entgegnete sie. „Bis heute hat er sich nicht einmal herabgelassen, mir ein Wort des Trostes zu sagen. Auf seine Unterstützung zu zählen, wäre also offenbar eine Thorheit."

„Und doch, liebe Mutter, mußt du einen Versuch machen und zu Herrn Bolten gehen," sagte Leo. „Er ist ein reicher Mann und kann unmöglich unbarmherzig gegen die arme Wittwe eines Mannes sein, der ihm rechtschaffen gedient, und in seinem Dienste das Leben verloren hat. Geh' zu ihm, liebe Mutter. Gewiß sind es nur seine vielen Geschäfte, die ihn verhindert haben, dich zuerst aufzusuchen."

Frau Trudchen, welche die Welt und die Menschen besser kannte, als ihr Sohn, schüttelte zwar immer noch zweifelnd den Kopf, aber sie entschloß sich doch, dem Andrängen Leo's nachzugeben, und einen Versuch bei Herrn Bolten zu machen. Sie kleidete sich säuberlich an und ging hinüber. Aber schon nach einer Viertelstunde kehrte sie mit betrübter Miene zurück, und Thränen standen in ihren Augen, als sie zu Leo in die Stube trat.

„Du hast umsonst gebeten, Mutter?" rief der Knabe ihr entgegen. „Unmöglich!"

„Ach, mein Sohn, du kennst die Herzen der Menschen noch nicht," erwiderte Frau Trudchen. „Es gibt so viele darunter, die härter sind als Eisen und Stein. Von Herrn Bolten haben wir nichts zu hoffen. Kurz und barsch hat er mich aus seinem Comptoir gewiesen. Unglückliche Frau,

die ich bin! Was soll nun aus mir, was aus dir werden, Leo?"

In Thränen ausbrechend sank die arme Frau auf einen Stuhl, und verbarg ihr Gesicht in den Händen. Von Schmerz und Zorn erfüllt, schlang Leo seinen Arm um ihren Hals.

„Weine nicht, Mütterchen! Sei ruhig!" sagte er mit weicher, schmeichelnder Stimme. „Der alte Gott hoch über den Wolken lebt noch, und er wird uns nicht ganz verlassen! Steh' auf mich! Ich bin gesund, kräftig und gewandt! Die Schule muß ich nun freilich aufgeben, aber — meiner Hände Arbeit wird hinreichen, uns vor der ärgsten und schlimmsten Sorge, der Sorge um das tägliche Brod, zu bewahren. Ich kann arbeiten und ich will arbeiten, Mütterchen! Verlasse dich auf mich! Und sollte ich Holz spalten oder die Gassen kehren müssen, — am Nothwendigsten wird es uns nicht fehlen. Gräme dich nicht über den Geiz und die Undankbarkeit des reichen Mannes, der es ganz vergessen zu haben scheint, daß ich eines Tages seinem einzigen Sohne das Leben gerettet habe, — der es ganz vergessen zu haben scheint, daß mein Vater sein bester und treuester Arbeiter gewesen ist! Stütze dich auf mich! Auf meiner Arbeit, mag sie auch noch so niedrig sein, wird jedenfalls Gottes Segen ruhen."

Die Thränen der Mutter versiegten bei dem tröstenden Zuspruch ihres Sohnes.

„Du bist mein gutes Kind und ein treues, redliches Herz," sagte sie, indem sie mit weicher Hand seine glühende Wange streichelte. „Aber du bist ja noch zu jung, um uns Beiden helfen zu können."

„Glaube das nicht, Mütterchen," versetzte Leo eifrig. „Bei Zeiten schon habe ich meine Kräfte geübt und meine Glieder gestählt, und was ein gewöhnlicher Tagelöhner leistet, das bezweifle ich nicht, ebenfalls leisten zu können.

Morgen in aller Frühe gehe ich in die Stadt, um Arbeit zu suchen, und ich weiß, ich werde finden, was ich suche. O Mutter, Alles wird gut gehen! Wie freue ich mich, daß ich auf dem Turnplatze und in der Schwimmschule meine Glieder geschmeidig und zu jeder Anstrengung geschickt gemacht habe. Jetzt hoffe ich, den Lohn meines Fleißes zu ernten, indem ich meine theure Mutter vor Nahrungssorgen bewahre!"

„So gehe denn hin, mein Sohn, mit meinem reichsten Segen," versetzte die Mutter, tief gerührt und ergriffen von Leo's redlicher Kindesliebe. „Ich hoffe! Mit einem treuen Herzen, wie es in deiner Brust schlägt, wird allezeit Gottes gnädiger Beistand sein. Aber," fuhr sie in verändertem Tone fort, und ihr trübes Gesicht hellte sich auf, — „vielleicht findet sich auch noch von anderer Seite her Hilfe und Beistand!"

„Und von welcher, Mütterchen?" fragte Leo.

„Nun, hast du denn ganz vergessen? Bei der letzten Ueberschwemmung retteteſt du doch einem alten Herrn das Leben und Vermögen? Du selbst hast zwar nicht viel davon gesprochen, aber von Andern hörte ich Alles. Würde Herr Winter nicht etwas für dich thun, wenn du ihn darum angingeſt?"

„Ach, Mutter," versetzte Leo, „ich kann dir gar nicht ausdrücken, wie sehr es mir in der innersten Seele widerstrebt, den Beistand, fremder Menschen anzuflehen, oder mit andern Worten, betteln gehen, so lange ich Kraft zu rechtschaffener Arbeit in mir fühle. Mit Herrn Bolten war es etwas Anderes! Ihn konnten wir wohl um eine Unterstützung ersuchen, da er der Brodherr des Vaters, der ihm treu gedient hat, geweſen ist. Aber einen Fremden angehen? Liebstes Mütterchen, verlange das nicht von mir!"

„Nun denn, laſſen wir's, und sehen wir zu, ob wir uns durch eigene Kraft helfen und erhalten können," ant-

wortete die Mutter. „Auch ich kann wohl Einiges durch weibliche Arbeiten, wie Nähen, Stricken und Waschen verdienen. Versuchen wir es im Vertrauen auf Gottes Beistand!"

Obgleich Leo auf die Fürbitte des Herrn Schuldirektor nicht Lehrling des Zimmer-Gewerkes geworden war, verstand er dennoch sehr gut mit Säge und Axt zu hantiren. So ergriff er denn am nächsten Morgen beide Werkzeuge, und begab sich in die Stadt, um Arbeit zu suchen. Auf dem Holzhofe konnte er leicht erfahren, wo man von seinen Diensten wohl Gebrauch machen würde, und der Holzhofs-Inspektor, der Leo's Vater gut gekannt hatte, ertheilte ihm bereitwillig Auskunft darüber, zu welchen Haushaltungen binnen kurzer Zeit Holz abgefahren werden würde. Drei oder vier Wagen standen schon, angespannt und mit Klafter-Holz beladen, auf dem Hofe.

„Diese beiden sind schon mit Holzhackern versorgt," sagte der Inspektor zu Leo. „Der dort aber mit der schönen Ladung Buchenholz ist noch zu vergeben. Ich will dir die Arbeit gern zuwenden, und deshalb ein paar Zeilen an den Regierungsrath Halldorf schreiben, der das Holz bestellt hat. Aber traust du dir denn zu, Leo, daß du die Klafter ganz allein wirst sägen und spalten können?"

„O ja, Herr Inspektor," versetzte Leo zuversichtlich. „Ich weiß ja mit dem Holze umzugehen; in vier Stunden soll die ganze Klafter klein gemacht sein."

„Nun, ich will dir glauben, da ich weiß, daß du kräftiger und gewandter bist, als viele andere Knaben von deinem Alter," erwiderte der Inspektor. „Und brav ist's von dir, daß du für deine arme Mutter dich keiner Arbeit scheust. Wenn dir das Sägen und Hacken nicht zu schwer fällt, kannst du alle Tage wieder herkommen. Eine Klafter Holz wenigstens will ich dir alle Tage zuweisen, und da verdienst du doch regelmäßig deinen Thaler alle Tage!"

„Oh, das ist genug für mich und meine Mutter!" rief Leo erfreut aus. „Mit wahrer Lust will ich sägen und spalten, wenn die Arbeit so gut bezahlt wird."

„So komm, ich will dir ein paar Zeilen für den Herrn Regierungsrath mitgeben," sagte der Inspektor und ging nach seinem Expeditions-Zimmer.

Mit diesem Briefe begleitete Leo den Holzwagen, der vor einem großen schönen Hause in der Hauptstraße anhielt. Während das Holz abgeladen wurde, gab Leo seinen Brief ab, und, obgleich ihn der Herr Regierungsrath mit einem etwas zweifelnden Blicke von oben bis unten musterte, ertheilte er doch die Erlaubniß, daß Leo die Arbeit übernehmen dürfe. Wer war froher, als der wackere Knabe? Mit Eifer schritt er zum Werke, und ehe noch vier Stunden verflossen waren, hatte er seine Aufgabe gelöst, und steckte vergnügt den blanken Thaler ein, welchen ihm der Herr Regierungsrath mit einigen belobenden Worten einhändigte.

„Du bist fleißig gewesen und hast deine Sache gut gemacht," sagte der Herr Regierungsrath. „Ich werde den Holzhof-Inspektor bitten, dir auch für die Folge das Kleinmachen meines Holzen zu übertragen."

Zufrieden und glücklich bedankte sich Leo, und eilte dann nach Hause, um seinem Mütterchen den ersten Thaler, den er durch rechtschaffene Arbeit verdient hatte, zu überbringen. Die Mutter freute sich, und liebkoste ihren wackeren Sohn. Auch ihre Sorge für die Zukunft schwand dahin, als ihr Leo erzählte, daß der Holzhof-Inspektor ihm versprochen habe, täglich für ihn Sorge zu tragen; und vielleicht zum ersten Male seit dem Tode ihres braven Mannes athmete sie wieder mit erleichtertem Herzen auf.

Der Herr Inspektor hielt Wort. Jeden Morgen erschien Leo auf dem Holzhofe, und jeden Morgen wurde ihm eine Klafter Holz zugewiesen, die er klein zu machen hatte. Schon nach wenigen Wochen war ihm diese Arbeit

so zur Gewohnheit geworden, daß sie ihn kaum mehr anstrengte. Gewöhnlich schon gegen Mittag war er mit dem Sägen, Spalten und Aufschichten des Holzes fertig und konnte der Mutter seinen Verdienst überbringen. Derselbe reichte vollkommen aus, die nothwendigen Lebensbedürfnisse zu bestreiten, und Leo gewann dadurch Zeit, die er mit eisernem Fleiße zu seiner ferneren theoretischen Ausbildung verwendete. Die Schule konnte er freilich nicht mehr besuchen, aber es fehlte ihm nicht an Büchern, die er studirte und so Tag für Tag seine Kenntnisse vermehrte. Der Herr Direktor unterstützte ihn dabei nach Kräften und brachte manche Nachmittagsstunde in dem kleinen Häuschen neben den Werften zu, um die einsamen Studien Leo's zu regeln und ihm wohlwollende, fördernde Rathschläge zu ertheilen. So kam es, daß Leo auch geistig immer weiter sich ausbildete, und fast nichts dadurch verlor, daß er den Unterricht in der Schule entbehren mußte.

Etwas über ein Jahr hatten diese einfachen Verhältnisse so fortgedauert, ohne irgend eine Unterbrechung zu erleiden, als Leo eines Tages vom Herrn Inspektor auf dem Holzhofe die Weisung erhielt, unverzüglich nach dem Hause eines gewissen Herrn Winter zu eilen, um für denselben eine Klafter Holz klein zu machen.

„Der Wagen mit dem Holze ist schon voraus," sagte er. „Doch habe ich dem Fuhrmanne die Weisung ertheilt, keinem anderen Holzhauer die Arbeit zu überlassen. Spute dich aber ein Bischen, damit du zu rechter Zeit an Ort und Stelle kommst. Der alte Herr Winter ist ein braver Mann, der deine Arbeit gut bezahlen wird, weßhalb ich eben wünsche, daß du seine Kundschaft erhalten möchtest."

„Herr Winter heißt der Herr?" fragte Leo überrascht. „In der Ritterstraße?"

„Ja wohl, derselbe! Er lebt ganz allein, ist schwer reich, und hat weder Weib noch Kind. Kennst du ihn?"

„Ich kannte ihn früher, habe aber seit anderthalb Jahren nichts von ihm gehört oder gesehen."

„Ja, das ist kein Wunder," sagte der Inspektor. „Als er gestern die Klafter Holz bei mir bestellte, erzählte er mir, daß er länger als fünfviertel Jahre in Berlin gewesen sei, um dort eine verwickelte Erbschafts-Angelegenheit zu lösen. Erst seit ein paar Tagen wäre er wieder zurück."

„Nun, ich will mich beeilen, ihm sein Holz zu spalten," sagte Leo, und verabschiedete sich, ohne weiter zu erwähnen, welchen Dienst er eines Tages dem alten Herrn geleistet hatte. Er erreichte das wohlbekannte Haus, ehe noch der Holzwagen vollends abgeladen war, und machte sich, wie gewöhnlich, sofort an seine Arbeit. Seine Gedanken dabei waren aber nicht die gewöhnlichen.

„Ob er dich wohl wieder erkennen wird, der alte Herr?" fragte er sich selbst, während seine Säge kreischend durch die Holzscheite fuhr. „Und was er wohl sagen wird, wenn er mich erkennt und als Tagelöhner wiederfindet? Ob er wohl mit Geringschätzung auf mich herabsehen würde? Nein, nein! Dazu ist sein Herz viel zu weich und gut. Aber er wird mich auch gar nicht wieder erkennen in meinen schlichten Anzuge. Ich habe mich gewiß sehr verändert seit anderthalb Jahren, bin größer und stärker und viel brauner im Gesicht geworden. Da wird er sich meiner wohl schwerlich erinnern, wenn ich nicht selber sein Gedächtniß anfrische. Ob ich das thue? Oder nicht? Nein, nicht! Er könnte es für eine Zudringlichkeit halten, oder wohl gar denken, daß ich ihn mit diesen Zumuthungen belästigen wolle. Darum fein still und zurückhaltend. Erkennt er mich, nun so ist's gut, und ich werde mich nicht verleugnen, oder gar noch meiner Arbeit schämen! Erkennt er mich aber nicht, so schweig' ich! Abgemacht!"

Mit gelassenem Fleiße sägte er weiter, und hatte ungestört sein Tagewerk bis auf einige Scheite Holz zu Ende

gebracht, als, von ihm unbemerkt, die Hausthüre von innen geöffnet wurde, und Herr Winter in eigener Person auf der Schwelle erschien. Er warf Leo, den er für einen gewöhnlichen Holzhauer halten mußte, erst einen nur flüchtigen und gleichgültigen Blick zu. Gleich darauf aber zuckte er sichtlich zusammen, Erstaunen, vermischt mit Zweifel und Schrecken, malte sich in seinen Mienen, und sein immer noch helles und scharfes Auge schien den jungen Menschen durchbohren zu wollen.

„Leo!" rief er endlich; „Leo Hagen! Du bist es. Was um Gotteswillen ist geschehen, daß ich dich bei einer solchen Beschäftigung finden muß?"

Und ehe sich Leo noch von seiner Ueberraschung erholen konnte, stand Herr Winter neben ihm, und schloß ihn auf offener Straße in seine Arme.

„Laß' deine Arbeit jetzt ruhen, und folge mir in meine Stube," fügte er hinzu. „Du mußt mir Alles erzählen, was dir während meiner Abwesenheit passirt ist! Ich fürchte, ich werde schlimme Dinge erfahren. Großer Gott, daß ich auch Nichts früher vernahm, und dich nun als Tagelöhner auf der Straße finden muß!"

„Das ist ja nichts Schlimmes weiter, Herr Winter," versetzte Leo, der sich mittlerweile gefaßt hatte. „Arbeit ist keine Schande, und nun gar nicht, wenn man für seine Mutter arbeitet."

„Und dein Vater?"

Eine traurige Geberde Leo's war die Antwort.

„Also todt! Welch ein Unglück! Komm, komm Leo! Hier auf der Straße läßt sich nicht reden. Folge mir!"

„Sogleich, Herr Winter," erwiderte Leo. „Gestatten Sie mir, die paar Scheite da noch klein zu machen, dann bin ich mit meiner Arbeit zu Ende und habe meinen Tagelohn redlich verdient."

„Es ist nicht nöthig, das kann ein Anderer auch besorgen," versetzte Herr Winter.

Aber Leo ließ sich nicht abhalten. Eiligst beendete er sein Geschäft und folgte dann Herrn Winter in das Haus.

Er hatte die letzte Klafter Holz in seinem Leben für Tagelohn gesägt, denn was nach dem Zusammentreffen des würdigen alten und reichen Herrn geschah, das kann sich ein Jeder selber leicht denken.

„Es bleibt also dabei," sagte Herr Winter, als sich Leo nach einer stundenlangen Unterhaltung von ihm verabschiedete. „Du bist von jetzt an mein Pflegesohn, und wirst heute noch mit deiner Mutter eine Wohnung in meinem Hause beziehen. Das Häuschen draußen wollen wir in Zukunft als Sommer-Aufenthalt benutzen, da mir der wilde Eisstrom ja mein eigenes Landhaus zerstört und weggerissen hat. Hole also deine Mutter. Ich erwarte euch in spätestens zwei Stunden, und werde hier mittlerweile das Nöthige für Euer bequemes Unterkommen besorgen. Adieu, mein lieber Junge, und auf baldiges Wiedersehen!"

Alles geschah, wie Herr Winter es anordnete. Leo's Mutter sträubte sich natürlich nicht, die Wohlthaten des reichen Mannes anzunehmen, der Leo ein zweiter Vater zu sein versprach, und ihm die besten Aussichten für eine gesegnete Zukunft eröffnete. Herr Winter, Frau Trudchen und Leo bildeten fortan nur eine Familie, und beglückten sich gegenseitig durch die aufrichtigste und innigste Liebe.

Wir sind in unserer kleinen Erzählung nun eigentlich am Ende. Nur einen flüchtigen Blick wollen wir noch auf die wichtigsten darin vorkommenden Personen werfen, und zuschauen, wie es nach Ablauf von zehn Jahren bei ihnen aussieht. Es ist schnell erzählt.

Herr Winter also, Frau Trudchen und Leo sind alle

drei noch frisch und gesund, aber sie wohnen nicht mehr in des alten Herrn Hause in der Stadt, sondern in dem schönen, vom Parke umgebenen Gebäude des Herrn Bolten, in der Nähe der Werfte. Leo hat sich im Laufe der Jahre zu einem tüchtigen Ingenieur und Schiffsbauer ausgebildet, und da Herr Bolten durch verschiedene Umstände in seinen Vermögens-Verhältnissen sehr zurückgekommen, vor einiger Zeit sein Hab' und Gut, Werfte, Haus und Garten mit allen Vorräthen in öffentlicher Versteigerung verkaufen mußte, so benützte Herr Winter die Gelegenheit, einen festen Grund zu seines Pflegesohnes Zukunft zu legen, kaufte das ganze Anwesen des Herrn Bolten, und übertrug die Leitung der Geschäfte dem dazu ganz passenden und tüchtigen Leo. Herr Bolten ist in Armuth vor Kummer und Noth gestorben. Sein Sohn Alfred wäre vermuthlich ebenfalls im Elende untergegangen, wenn sich nicht Leo seines Schicksales erbarmt hätte. Er stellte ihn in seinem Bureau als Schreiber an, und belohnte seine allerdings nur geringen Dienste so freigebig, daß der Unglückliche wenigstens nicht Mangel zu leiden brauchte. Der Herr Schuldirektor und der wackere Schwimm-Meister sind fast tägliche Gäste bei Leo's Pflegevater, und zählen zu den liebsten und bewährtesten Freunden des Hauses. Zufriedenheit und Glück haben eine schöne Heimath unter seinem Dache gefunden.

Leo, das haben wir gesehen, verdankt sein beneidenswerthes Loos seiner Geschicklichkeit in körperlichen Uebungen, mit welcher die Ausbildung seines Geistes Hand in Hand ging. Alfred leidet an den Folgen seiner leiblichen und geistigen Trägheit.

Freundlicher Leser, du kannst nicht zweifelhaft darüber sein, wessen Beispiele du folgen mußt. — —

Internationale Jugendbibliothek
04700220727 9

Schmidt & Spring in Stuttgart.

Verlag von

Jugend-Schriften

belehrenden und unterhaltenden Inhalts für jede Altersstufe.

Reiche Auswahl für Errichtung von

Volks- und Schul-Bibliotheken,

sowie für

Festgeschenke und Prämienbücher.

Vollständige Verzeichnisse gratis in jeder Buchhandlung.

178. Die Sünde ist geschrieben mit eisernen Griffeln.
179. Womit man sündigt, damit wird man bestraft.
180. Durch Güte und Treue wird die Missethat versöhnt.
181. Gott ist ein Schild allen etc.
182. In allen meinen Thaten etc.
183. Es ist kein Häuschen etc.
184. Gott hilft tragen etc.
185. Die böse Stiefmutter.
186. Harte Köpfe.
187. Abenteuer des wilden Robi.
188. Der Herr prüfet die Seinen.
189. Die beiden Reichenstein.
190. Wer Gutes mit Bösem vergilt etc.
191. Das Quellbauernhaus.
192. Nur drei Pfennige.
193. Matthias und Franzl.
194. Das verirrte Kind.
195. Der alte Derfflinger.
196. Der Stadtpfeifer von Schönau.
197. Die Schule des Lebens.
198. Christian David Ortlieb.
199. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.
200. Was einer wert ist, das widerfährt ihm.
201. Pflichtgetreu.
202. Leibeigen.
203. Marahinta oder: Die Verlassene von St. Nicolas.
204. Mit Kleinem fängt man an.
205. Heideläufers Friedl.
206. Der Herr hat alles wohlgemach
207. Treu und rein wie Gold.
208. Lebenswege.
209. Tugend besteht.
210. An den Gestaden Afrikas Treuer Freundschaft Lohn.
211. Ungleiche Gefährten.
212. Der Storchenbauer.
213. Das Bollwerk am Strande.
214. Geier-Anderl.
215. **1812.**
216. Wer nur den lieben Gott walten.
217. Die Jungfrau von Orleans.
218. Nazi, der Geißbub.
219. Kuno, der Birgheimer.
220. Den Gerechten bleibt zuletzt Sieg.
221. Gott ist der Waisen Vater.
222. Ein frohes Herz, gesundes Blut
223. Fürs Vaterland!
224. Ein Kindesraub.
225. Jung Harald
226. Schuld und Sühne.
227. Treue um Treue.
228. 's Studentle.
226. Die Hexe vom Schneeberg.
230. Kaiser Wilhelm I.

Im gleichen Verlage erscheint alljährlich:

Franz Hoffmann's

Neuer deutscher Jugendfreund

für Unterhaltung und Veredelung der Jugend.

Mit vielen Abbildungen in Stahlstich, Farbendruck und Holzschnitt.

Jeder Band in elegantem Einbande kostet Mark 9.—

Urteile der Presse.

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens: Franz Hoffma Jugendfreund gehört zu den alten Freunden, die nie alt werden und nie veral zu denjenigen Büchern, deren sich die nachwachsende Jugend immer aufs neue Herzen erfreut, und die auch das Alter selbst mit Vergnügen liest etc. So wünsc wir dem trefflichen alten und ewig jungen Werke nach wie vor besten Erfolg, werden uns freuen, wenn wir ihn übers Jahr wieder begrüßen können.

Schulbote für Hessen: Der Jugendfreund ist ein Familienbuch im be Sinne des Wortes. Während die Kleinen sich an den prachtvollen Bildern götzen, freuen sich die Älteren auf den reichen Lesestoff. In bunter Reihe wech Erzählungen, Monographieen, Jagd- und Kriegsgeschichten, Szenen aus dem La leben, Gedichte 2c. mit einander ab. Alles Aufgenommene ist unterhaltend belehrend zugleich — sogar noch für die Alten. Ehrlich gestanden: Ich selbst ihn immer mit großem Interesse. Man greife zu, das Buch ist's wert.

etc. etc. etc.

Tüchtig und untüchtig

Eine Erzählung

für

meine jungen Freunde.

Von

Franz Hoffmann.

Mit vier Stahlstichen.

Vierte unveränderte Auflage.

Stuttgart.
Verlag von Schmidt & Spring.